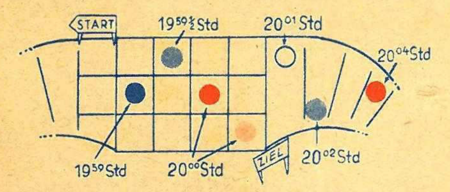

AUF WIEDERSEHEN...
Fröhlich sein und singen
JAHRGANG 1959 HEFT 4 PREIS: 0,50 DM

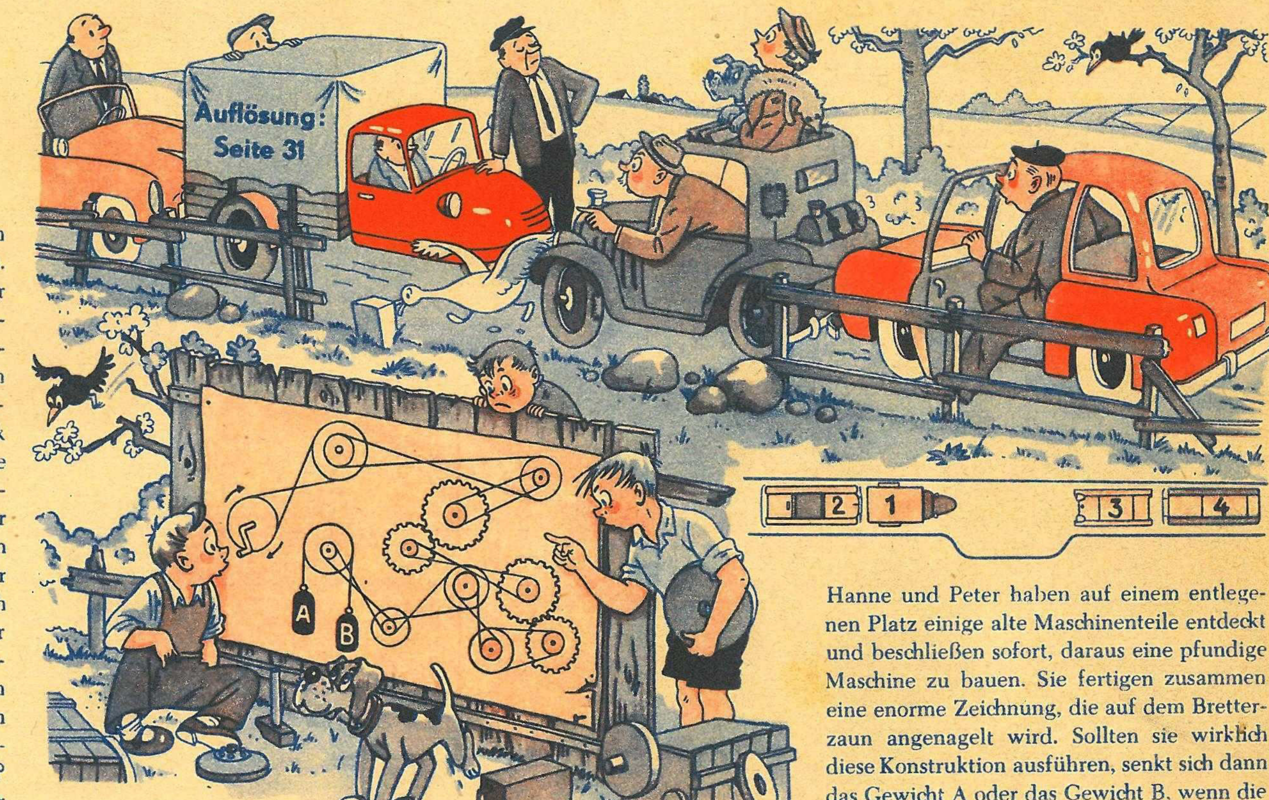
scheiden eines Fahrers durch Sturz setzen die übrigen das Rennen fort. Sie werden aber nur noch für die Einzelwertung berücksichtigt.
Haben drei Fahrer das Etappenziel erreicht, wird die Würfelrunde beendet und das Rennen dann abgebrochen. Das Etappenziel wird durchfahren. Wer bei der letzten Würfelrunde am weitesten über den Zielstreifen vorzieht, ist Etappensieger. Es kann also durchaus vorkommen, daß beim Endspurt mehr als 3 Fahrer ins Ziel fahren. Der 3., 4. werden dann zeitgleich auf 20 Stunden gesetzt (s. Zeichnung). Alle anderen Fahrer bleiben auf ihren Plätzen, damit die Zeiten errechnet



werden können. Für den Sieger werden 20 Stunden minus 1 Minute Zeitgutschrift festgelegt, also 19 Stunden 59 Minuten. Der zweite erhält $\frac{1}{2}$ Minute Zeitgutschrift. Ihm werden 19 Stunden 59$\frac{1}{2}$ Minuten angeschrieben. Der dritte benötigte 20 Stunden. Bei den übrigen Fahrern wird für jedes Feld, das sie zurückliegen, 1 Minute zugezählt. Liegt ein Fahrer z. B. 4 Felder zurück, so beträgt seine Zeit 20 Stunden 4 Minuten. Um eine genaue Übersicht über die Placierung der Mannschaften und der einzelnen Fahrer zu erhalten, benutzt ihr am besten untenstehendes Schema:

Hier gilt's zu knobeln

So etwas kann schon einmal vorkommen. Auf einer sehr schmalen Straße begegnen sich 4 Fahrzeuge. Vorbeifahren können sie aneinander nicht. Zum Glück ist gerade hier eine Ausweichstelle vorhanden. Leider aber hat dort nur ein Auto Platz. Die vier Fahrer können sich zunächst nicht über ihre Weiterfahrt einigen, bis einer von ihnen den rettenden Gedanken hat. — Was schlägt er vor? Und was würdet ihr tun?



Hanne und Peter haben auf einem entlegenen Platz einige alte Maschinenteile entdeckt und beschließen sofort, daraus eine pfundige Maschine zu bauen. Sie fertigen zusammen eine enorme Zeichnung, die auf dem Bretterzaun angenagelt wird. Sollten sie wirklich diese Konstruktion ausführen, senkt sich dann das Gewicht A oder das Gewicht B, wenn die Kurbel in Uhrzeigerrichtung gedreht wird?

Mannschaft: BLAU

	I. Etappe	II. Etappe	III. Etappe	Einzelwertung
Start-Nr. 4	20 Std. 6 Min.	20 Std. 10 Min.	20 Std. 4 Min. =	60 Std. 20 Min.
Start-Nr. 5	19 Std. 59 Min.	20 Std. 00 Min.	19 Std 59 Min. =	59 Std. 58 Min.
Start-Nr. 6	20 Std. 00 Min.	20 Std. 2 Min.	20 Std. 6 Min. =	60 Std. 8 Min.
Gesamtw.	60 Std. 5 Min.	60 Std. 12 Min.	60 Std. 9 Min. =	180 Std. 26 Min.
Zeitgutschrift:	+ 1 Min.		+ 1 Min.	+ 2 Min.

(Die angenommene Stundenzahl entspricht bei der Gesamtwertung ungefähr der tatsächlichen Stundenzahl bei der Friedensfahrt.)

Da die Zahlen nach jeder Etappe eingetragen werden, ist es gar nicht so schlimm, wie es hier aussieht.

Entsprechend der Placierung der Mannschaften am Etappenziel erfolgt die Aufstellung zur nächsten Etappe. Der Beste der Einzelwertung steht auf dem Feld „Gelbes Trikot". Am Endziel werden die Zeiten der einzelnen Etappen zusammengerechnet. Dadurch ermittelt ihr den Einzel- und Mannschaftssieger sowie die Placierung der anderen Fahrer und Mannschaften. Für die Mannschaftswertung darf die Zeitgutschrift *nicht* gerechnet werden.
Beim Betrachten des Spieles werdet ihr feststellen, daß diese Wegstrecke nicht genau der tatsächlichen entspricht. Bei der Gestaltung des Spieles mußten wir diese Änderung vornehmen.
Hals- und Beinbruch wünscht euch

die Redaktion

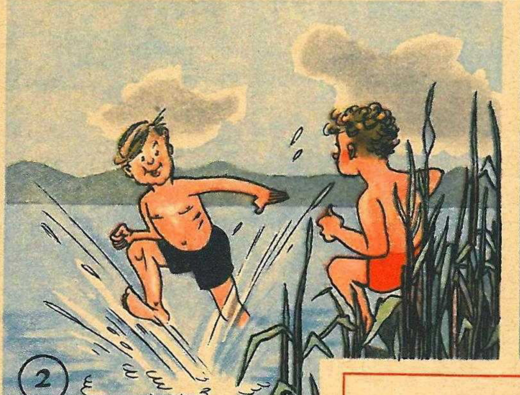
*

Viel Erfolg und Freude wünscht den kleinen und großen Mitspielern sowie allen Freunden des Radsports bei der „Kleinen Friedensfahrt"

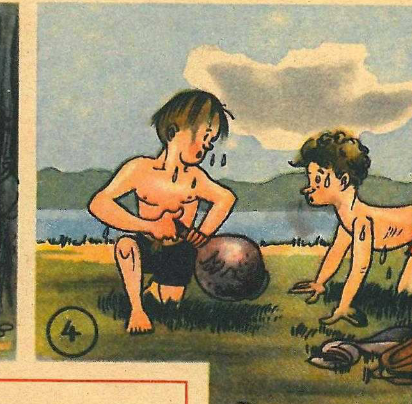
Werner Scharch

Präsident des Deutschen Radsport-Verbandes im DTSB









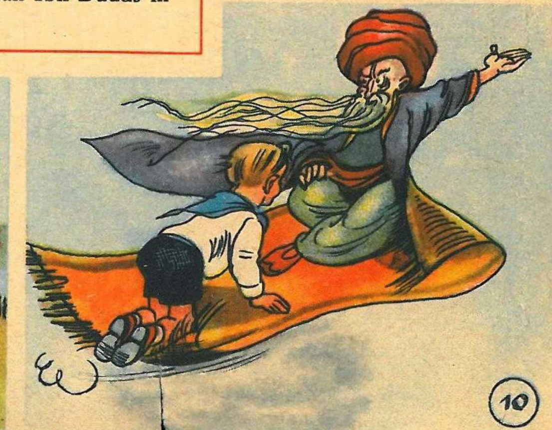
Der Geist in der Flasche

(Nach Motiven aus „Der Zauberer Hottab“ von L. Lagin, als Bildgeschichte frei bearbeitet von Herbert Reschke.)

Am Ufer eines Flusses sitzen zwei Jungen. Es sind Klaus und Dieter, die sich auf die Erdkundeprüfung vorbereiten. „Die Erde ist eine Kugel, ihr Durchmesser beträgt . . .“, so sprechen sie immer einander vor. Schließlich ist ihnen heiß geworden beim Lernen, und sie stürzen sich in das kühle Naß. Klaus, als guter Taucher bekannt, stößt auf den Grund und findet dort eine Flasche. Sie ist merkwürdig geformt. Als er sie am Ufer öffnen will, gibt es eine Explosion. Klaus wirbelt durch die Luft und landet auf einem nahen Baumast. Dieter hält sich vor Lachen den Bauch.
Aus dem Rauch, der langsam verzieht, erscheint ein Geist, der den beiden Jungen nicht unbekannt vorkommt. Er erzählt, daß er zu den Märchen aus Tausendundeiner Nacht gehört. Vor mehr als 3000 Jahren hat ihn der Dämon Suleiman Ibn Dauds in









diese Flasche verbannt. Er dankt seinem Befreier und verspricht Klaus, daß er ihm stets gehorchen will. Klaus bekommt ein wenig Angst und schaut sich hilfesuchend nach Dieter um. Doch der ist verschwunden. Der Flaschengeist hat Dieter, den er einen „nichtsnutzigen Bengel" nannte, wegen seines respektlosen Lachens nach Indien befördert. Klaus ist empört und verlangt von seinem Geist, daß Dieter sofort zurückgeholt wird. Doch das ist nicht so einfach wie das Wegschicken.

Klaus und der Geist müssen selbst nach Indien ziehen. Mit dem fliegenden Teppich geht die Reise los. Nach wenigen Sekunden Luftfahrt braust ein Flugzeug über ihre Köpfe hinweg. Der Flaschengeist, der Flugzeuge noch nie gesehen hat, glaubt, die Dämonen Suleimans seien hinter ihm her, und fällt vor Schreck vom Teppich hinunter ins Mittelmeer.

Klaus springt hinterher, und da er ein guter Rettungsschwimmer ist, kann er den Alten herausholen.

Die Befreiung Dieters muß also vorerst verschoben werden. Außerdem ist es Zeit zur Schule. Klaus muß zur Erdkundeprüfung. Bei diesem Gedanken ist ihm nicht ganz wohl. Er hätte sich besser darauf vorbereiten müssen. Der Geist, der an allem schuld ist, erklärt ihm, daß er ein umfangreiches geographisches Wissen habe und es darum mit jedem Weisen aufnehmen könne. Er wird Klaus bei der Prüfung helfen. Klaus kommt schon zu spät zur Schule und schleicht sich auf seinen Platz. Es kommt ihm merkwürdig vor, daß Dieter schon da ist und lernt. Aber Klaus hat keine Zeit, lange



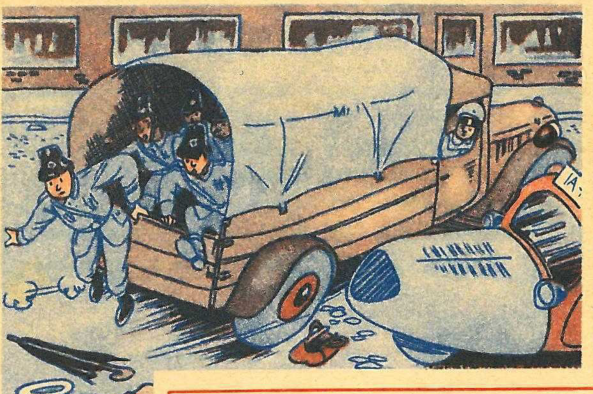
zu grübeln. Er bekommt vom Lehrer die Frage nach der Gestalt der Erde gestellt. „Die Erde hat die Gestalt einer Kugel", will Klaus sagen, aber durch magische Gewalt des unsichtbar neben ihm stehenden Zauberers antwortet er folgendes: „Die Erde, o würdigster und edelster aller Erzieher und Lehrer, hat die Gestalt einer flachen Scheibe und wird von allen Seiten von einem majestätischen Fluß umspült, den man Ozean heißt. Die Erde ruht auf sechs Elefanten, die wiederum auf einer riesigen Schildkröte stehen."

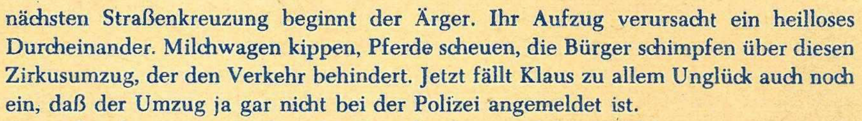
Die ganze Klasse lacht schallend. Der Lehrer meint, daß Klaus krank sei und im Fieber gesprochen habe. Er schickt ihn nach Hause und will ihn prüfen, wenn er gesund ist. Traurig verläßt Klaus die Klasse. Der unsichtbare Geist schleicht ihm hinterher.

Auf dem Schulhof macht sich der Alte wieder sichtbar. Wütend geht Klaus auf ihn los und will ihn zur Rede stellen, aber da bleibt ihm der Mund offenstehen.

Der Flaschengeist will seinen Fehler wiedergutmachen und hat sich für Klaus eine Überraschung ausgedacht.

Auf dem breiten Schulhof stehen viele schwerbeladene Elefanten und Kamele. Die ganze Herde schenkt der Geist dem Klaus. Klaus weiß nicht recht, was er mit den Tieren anfangen soll. Er hätte viel lieber ein einfaches Fahrrad gehabt. Aber so etwas kennt der Alte sicher nicht, da er ja noch immer in der Zeit der fliegenden Teppiche lebt. Er setzt Klaus auf ein Kamel, besteigt ein anderes, und so zieht die Karawane durch die Stadt. Wohin? Klaus weiß es auch nicht. Er ahnt nichts Gutes, und schon an der

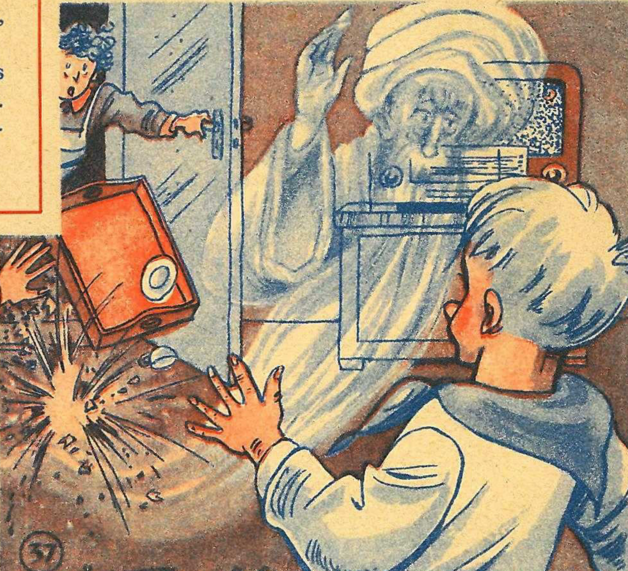



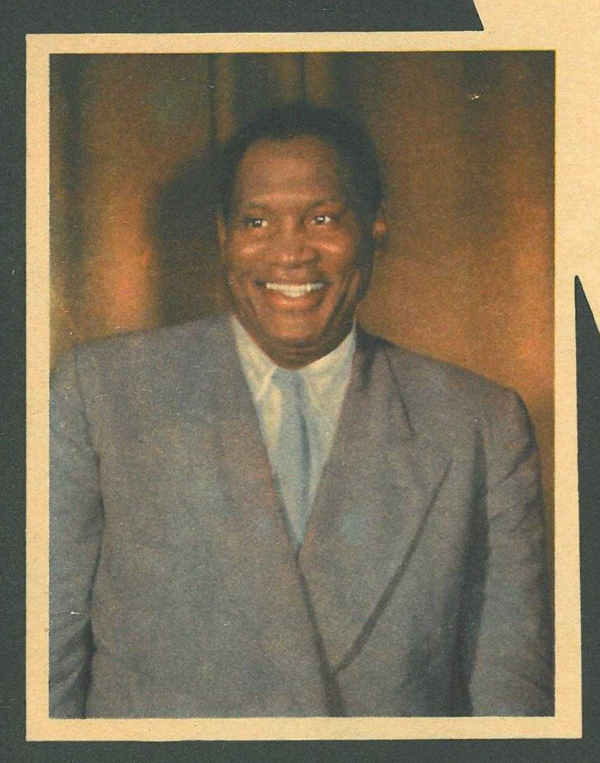



nächsten Straßenkreuzung beginnt der Ärger. Ihr Aufzug verursacht ein heilloses Durcheinander. Milchwagen kippen, Pferde scheuen, die Bürger schimpfen über diesen Zirkusumzug, der den Verkehr behindert. Jetzt fällt Klaus zu allem Unglück auch noch ein, daß der Umzug ja gar nicht bei der Polizei angemeldet ist.
Inzwischen kommt es zwischen den Kameltreibern und den Taxifahrern zu einer handfesten Prügelei, und als Klaus von fern das Signal der Polizeiwagen näherkommen hört, befiehlt er dem Zauberer kurzerhand, die Karawane verschwinden zu lassen und ihn sofort nach Hause zu bringen.
Traurig tut der Flaschengeist, was ihm geheißen. Er wünscht sich wieder auf den Grund des Wassers zurück, weil er sieht, daß er nicht mehr auf die Erde paßt.
Der Zauberer schwebt mit Klaus davon. Dem geht sein Prüfungsergebnis nicht aus dem Kopf. Er sitzt am Tisch, die Hände aufgestützt, und hält seinen schweren Kopf. Nach uralter Sitte hat sich der Zauberer nun unaufdringlich und unsichtbar auf der Türschwelle niedergelassen und erschrickt, als sich die Tür öffnet und die Mutter von Klaus über ihn stolpert. Das Tablett, auf dem Kaffeetassen und Kuchen stehen, rutscht, und polternd zerspringt das Geschirr.
Klaus fährt hoch. Er sieht noch, wie der alte Zauberer durch das Stückchen Stoff des Radiolautsprechers verschwindet . . . denn — das Hörspiel im Kinderfunk ist zu Ende. Klaus beugt sich wieder über seine Bücher und bereitet sich auf die Geographieprüfung vor.





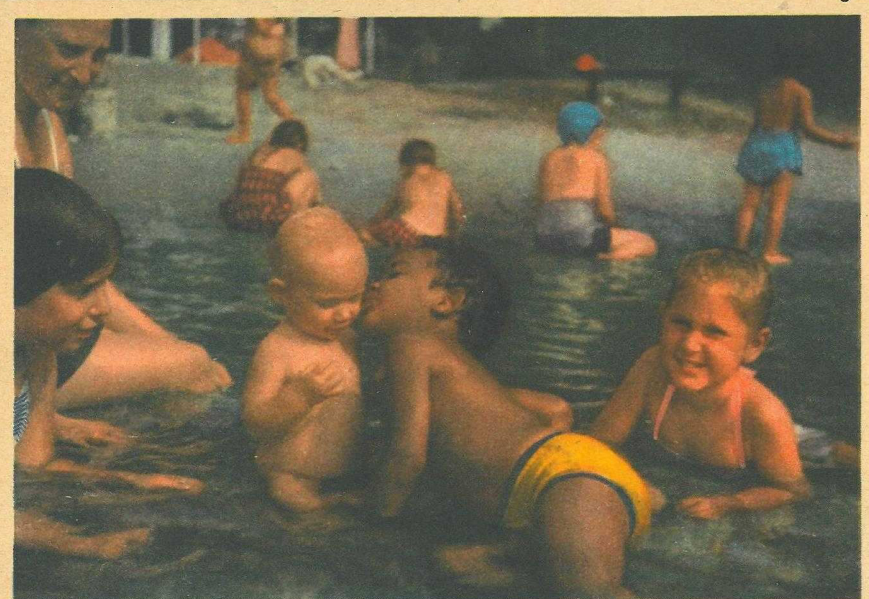




Neun Jahre wartete das sowjetische Publikum auf den berühmten und geachteten amerikanischen Negersänger Paul Robeson. Neun Jahre beantragte Paul Robeson ein Ausreisevisum. Neun Jahre brauchte das amerikanische Außenministerium, bis es sich — gezwungen durch die Proteste der Öffentlichkeit — zu einer Erlaubnis entschließen konnte. Um so herzlicher war deshalb der Empfang und um so größer die Freude, als der Sänger im vorigen Jahr endlich in der Sowjetunion eintraf. Paul Robeson, der viele Sprachen der Welt kennt, begrüßte sein Publikum russisch, deutsch, chinesisch, englisch. Aber auch ohne Übersetzung verstehen die Menschen die Worte und die Lieder, die er ihnen singt. Das Lied „Schwarz und Weiß" schrieb der amerikanische Komponist, Sänger und Dirigent Earl Robinson. Es erzählt von schwarzen und weißen Kindern, die miteinander lernen und fröhlich sein wollen.

SCHWARZ UND WEISS





Die Roben schwarz und weiß das Haar[1]. —
Die Schultür fest verschlossen war,
verschlossen war.
Neun Richter[2] *traten dafür ein,*
zu enden Rassenhaß und Pein, Haß und Pein!
Die Schrift ist schwarz . . .

Die Tafel schwarz und weiß der Stift,
wie leuchtet hell und klar die Schrift,
so klar die Schrift,
in der für alle deutlich steht
der Freiheit stolzes Alphabet, Alphabet!
Die Schrift ist schwarz . . .

Ein Kind ist schwarz, das andere weiß,
die Welt sieht fröhlich ihren Fleiß,
den schönen Fleiß,
denn alle Welt sieht endlich ein,
nur so kann Freiheit recht gedeihn, recht gedeihn!
Die Schrift ist schwarz . . .

Die Welt ist schwarz, die Welt ist weiß,
sie dreht sich Tag und Nacht im Kreis,
dreht sich im Kreis,
sie dreht sich, daß jedermann
sich an der Sonne freuen kann —, sich freuen kann!
Die Schrift ist schwarz . . .

[1] Gemeint sind die Perücken der Richter.
[2] Der Oberste Gerichtshof der USA setzt sich aus neun Richtern zusammen.
Nachdichtung: Marianne Graefe

Fortsetzung von Seite 15

haben sollte, heute ist der erste April. Deshalb weiß Täve Schur auch nichts davon, daß ihr hier auf ihn wartet." Ein vielstimmiges Gemurmel erhob sich. „Oooch... schade... Petra, na warte, das hast du dir ausgedacht... unsere Autogramme..." Der Rentner verschaffte sich erneut Gehör. „Was die Autogrammwünsche betrifft, so mache ich euch gleich einen Vorschlag. Kommt öfters so zahlreich her wie heute, dann brauchen wir für unser Schwimmbad nämlich keine zwei Jahre, sondern können Täve Schur schon früher zur Eröffnungsfeier einladen. Einverstanden?"

Einige murrten noch, aber alle arbeiteten weiter. Der Schutt wog schwer. Nach einer halben Stunde zeigten sich die ersten Blasen an meinen Händen. Das hat man davon, dachte ich und überlegte, was Täve Schur wohl sagen wird, wenn ich ihm bei der Einweihung unseres Schwimmbades meinen Aprilscherz verrate.

Wandertips von unseren „Wetterfröschen"

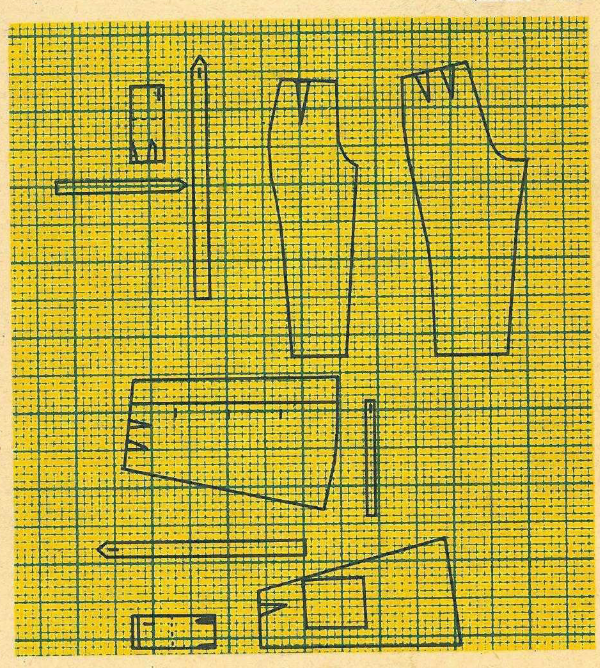
Starker Wind nach Regen bringt meist besseres Wetter. Wind in der Nacht führt oft zu Regen am nächsten Tag. Verschwindende Federwolken, denen klarer Himmel folgt, zeigen schönes Wetter an. Federwolken aus West dagegen deuten auf Regen hin. Fallender weißer Nebel kündet gutes, steigender grauer, nasser Nebel kündet schlechtes Wetter an.

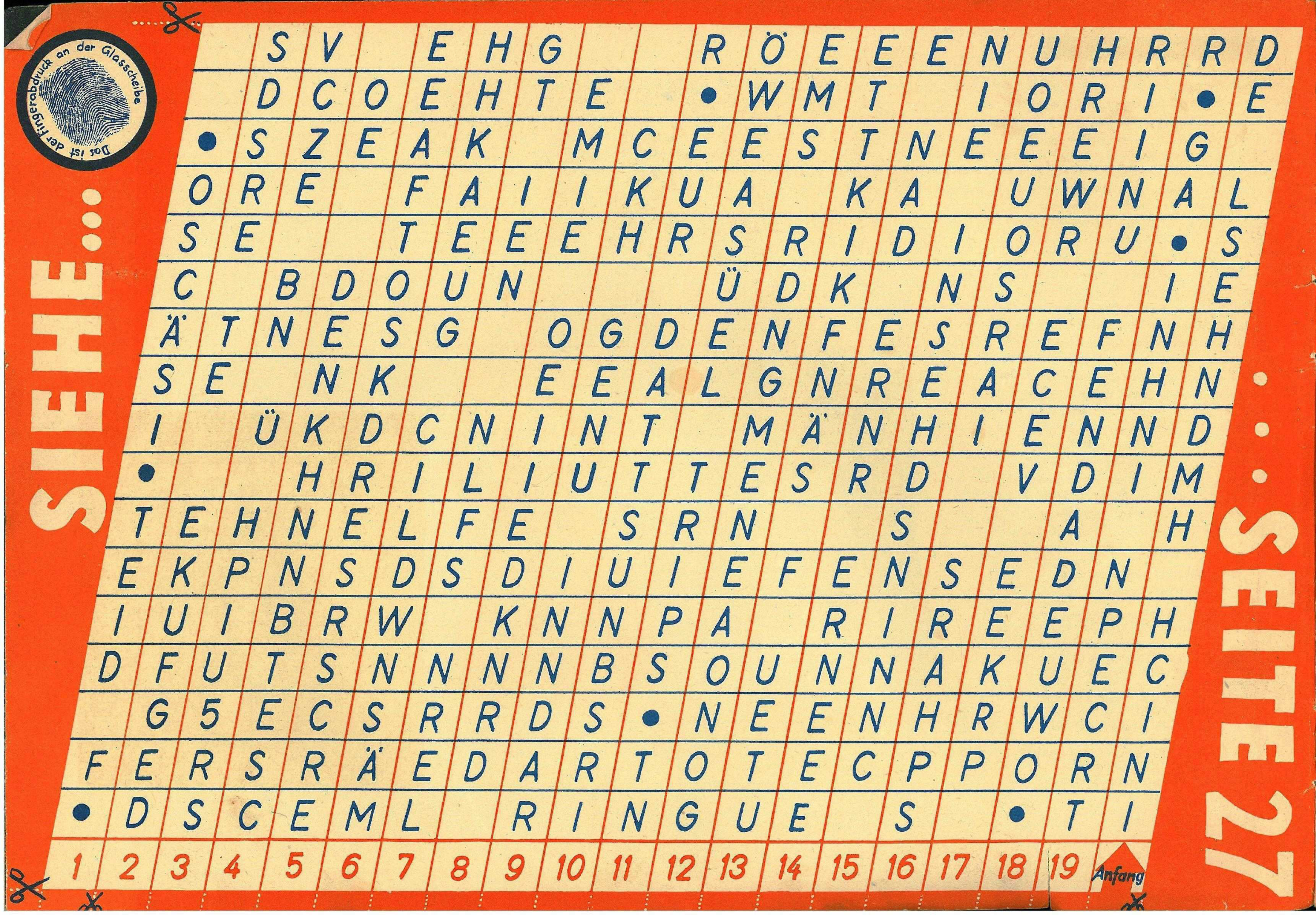
Purpurfarbene Morgenröte vor und bei Sonnenaufgang läßt ebenso wie langes Abendrot schlechtes Wetter erwarten.

Rock oder Hose

Habt ihr schon die passende Arbeitskleidung für den Produktionstag? Wenn nicht, schaut euch unseren Vorschlag einmal gut an. Eine praktische Kombination, die für die verschiedensten Zwecke geeignet ist. Lange Hosen, die am Knöchel zusammengeknöpft werden, der Latz ist ebenfalls anzuknöpfen, denn an Stelle der Hose kann auch ein Rock dazu getragen werden. Aus dem Schnitt erseht ihr, wie die einzelnen Teile zugeschnitten werden. Ein derber Stoff in gedeckter Farbe eignet sich am besten.
Wenn euch die Mutti etwas dabei hilft, ist es gar nicht so schwer, die Kombination selbst zu schneidern.
Viel Erfolg beim Produktionstag im neuen Kittel

wünscht Vera




Das ist der Fingerabdruck an der Glasscheibe
SIEHE...
S V E H G R Ö E E E N U H R R D
D C O E H T E • W M T I O R I • E
• S Z E A K M C E E S T N E E E I G
O R E F A I I K U A K A U W N A L
S E T E E E H R S R I D I O R U • S
C B D O U N Ü D K N S I E
Ä T N E S G O G D E N F E S R E F N H
S E N K E E A L G N R E A C E H N
I Ü K D C N I N T M Ä N H I E N N D
• H R I L I U T T E S R D V D I M
T E H N E L F E S R N S A H
E K P N S D S D I U I E F E N S E D N
I U I B R W K N N P A R I R E E P H
D F U T S N N N N B S O U N N A K U E C
G 5 E C S R R D S • N E E N H R W C I
F E R S R Ä E D A R T O T E C P P O R N
• D S C E M L R I N G U E S • T I
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 Anfang
SEITE 27



Die Knirpse, von denen ich erzählen will, gehen erst in die 2. Klasse. Und niemand in der großen Zentralschule am Weinberg ist stolzer auf sein blaues Halstuch als eben diese Knirpse. Aber die Großen aus der 8. Klasse sehen auf die Kleinen ein wenig von oben herab. Sie waren es auch, die ihnen den Namen Knirpse angehängt hatten, den die Kleinen nun nicht mehr loswerden konnten. Zugegeben — es war auch ein wenig Neid dabei, denn bei allen Wettbewerben überrundeten die Knirpse aus der 2. Klasse die Großen. Als der Pionierexpreß in der Schule am Weinberg gestartet wurde, beobachteten die Großen mißtrauisch den Wagen der Knirpse an der großen Wandzeitung gleich neben dem Schuleingang. Und Tag um Tag rückte der Wagen der Knirpse weiter nach vorn, bis er schließlich gleich hinter der Lokomotive fuhr.

Seit diesem Tage kamen die Knirpse immer mit ihren blauen Halstüchern zum Unterricht, denn sie waren ja schließlich die beste Pioniergruppe in der Schule. Stolz standen sie in jeder großen Pause vor der Wandzeitung und beobachteten ihren Wagen.

Da kamen der lange Harald und Paul Jänicke aus der 8. Klasse über den Hof heran und stellten sich neben die Knirpse.

„Na!" sagte Achim, einer der Knirpse, herausfordernd, „wie lange wollt ihr langen Latten denn noch das Schlußlicht bleiben?"

Die anderen Knirpse grinsten.

Achselzuckend drehten sich die beiden Großen um und gingen davon. Aber noch bevor es zur Stunde läutete, gab es in der 8. Klasse beinahe einen Streit.

„Hört mal her! Eigentlich ist es eine Schande, daß uns die Knirpse immer wieder überrunden!" sagte Harald und schlug mit dem Rechenbuch auf den Tisch, daß es knallte. Die anderen murmelten — manche zustimmend, manche ablehnend.

„Was kümmern uns schon die Knirpse aus der 2. Klasse. Die können nicht einmal ordentlich Fußball spielen!" Heini drehte sich gelangweilt um und zog seinen Zirkelkasten aus der Mappe.

Aber Harald redete so lange, bis alle der Meinung waren, es sei wirklich eine Schande, von den Kleinen überrundet zu werden. Und so beschloß die 8. Klasse, den Platz hinter der Lokomotive im Pionierexpreß an der Wandzeitung zu erobern.

Und bald merkten es auch die Knirpse. Der Wagen der 8. Klasse rückte näher und näher, und eines Tages, als die Knirpse wieder zum Pionierexpreß liefen, fuhr der Wagen der 8. Klasse gleich hinter ihnen. „Na, so etwas!" empörte sich die kleine Ursel. „Die Großen wollen uns doch nicht etwa überholen!"

Ratlos standen die Knirpse vor der großen Wandzeitung. Aber als sich der erste Schreck gelegt hatte, überlegten sie und planten und begannen geschäftig hin und her zu laufen. Sie sammelten Papier und Flaschen, sie klebten und bastelten, sie räumten einen Keller auf und brachten das Gerümpel zum Altwarenhändler, kurzum — eine gute Tat nach der anderen konnten die Knirpse in ihren Wagen im Pionierexpreß laden.

Aber was die Knirpse auch auf die Beine stellten, der Wagen der 8. Klasse blieb ihnen dicht auf den Fersen. Und gerade da erfuhren die Knirpse, daß die Großen etwas Besonderes planten.

Die Knirpse saßen mit hochroten Köpfen und redeten alle aufgeregt durcheinander. In einem waren sie sich alle einig: sie wollten ihren Platz hinter der Lokomotive verteidigen.

Und da geschah es: Als der Knirps Achim an diesem Tage nach Hause kam, brummte ihm der Kopf. Müde legte er seine Mappe auf den Flurtisch und setzte sich auf einen Küchenstuhl, ohne den Mantel auszuziehen. Prüfend sah ihn seine Mutter an und fühlte seine Stirn. „Du hast ja Fieber, Achim!" sagte sie.

Achim schüttelte den Kopf. „Aber Mutti, ich habe doch kein Fieber! Und außerdem darf ich jetzt nicht krank werden, weil wir doch hinter der Lokomotive bleiben wollen."

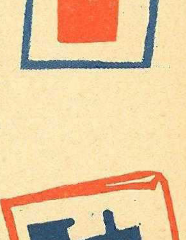
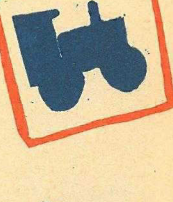
Die Mutter legte ihm nochmals die Hand auf die Stirn. Dann nahm sie Achim einfach auf den Arm und trug ihn in das Schlafzimmer. Und nun half alles nichts — Achim mußte in das Bett. Und schon am nächsten Morgen stellte es sich heraus — Achim hatte die Windpocken.

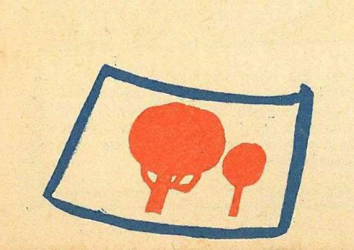
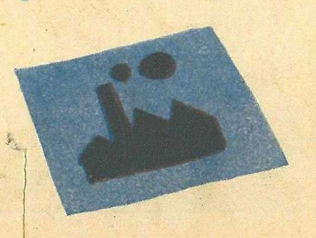
Da saß nun der Knirps Achim in seinem Bett, und die Arme juckten ihm und die Beine und der Rücken und der Kopf. Und dazu plagten ihn noch die Gedanken an den Pionierexpreß und an die Großen.

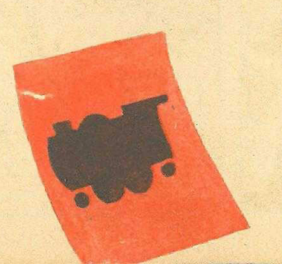
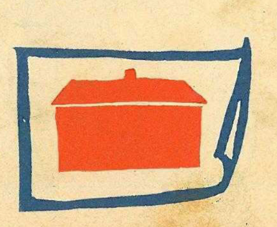
Jeden Tag steckten die Knirpse einen langen Zettel in Achims Briefkasten. Und so erfuhr er auch, daß die Großen aus der 8. Klasse mit einer Kasperlevorstellung 15 Mark verdient hatten. Und das Geld hatten sie für den neuen Kindergarten im Dorf gestiftet. Und gleich hatten die Knirpse beschlossen, 30 Mark für den Kindergarten zu sammeln.

„30 Mark" — dachte Achim — „wie sollten sie dieses viele Geld nur zusammenbekommen?" Ratlos kratzte sich Achim die Nase.

Es wurde Abend. Und Achim saß im Bett und hielt noch immer den Zettel



der Knirpse in seiner Hand. Vom vielen Nachdenken war er müde geworden.

„Wie bekommen wir nur die 30 Mark zusammen?“ flüsterte er leise vor sich hin. Seine Augen fielen ihm zu, er schlief ein.

Da träumte Achim. Er sah einen wunderschönen, bunten Kindergarten mit großen Fenstern und hellen Gardinen. Auf dem Hof stand eine große Schaukel. Vor Freude klatschten die Kleinen in die Hände und liefen durch die breite Tür in das Spielzimmer. Aber — es war entsetzlich! — ein Kind nach dem anderen fiel in das große Loch im Fußboden.

„Warum ist denn da ein Loch?“ schrie Achim erschrocken.

„Das ist das Loch der Knirpse!“ brummte der alte Ofen in der Ecke. „Sie haben ihre 30 Mark nicht zusammenbekommen. Und nun hat der wunderschöne Kindergarten so ein häßliches Loch!“

Immer neue Kinder kamen durch die Tür gelaufen. „Bleibt stehen!“ schrie Achim. „Das Loch! Das Loch!“

Da hörte Achim die Stimme seiner Mutter. Sie saß neben seinem Bett und legte ihm ihre kühle Hand auf die heiße Stirn.

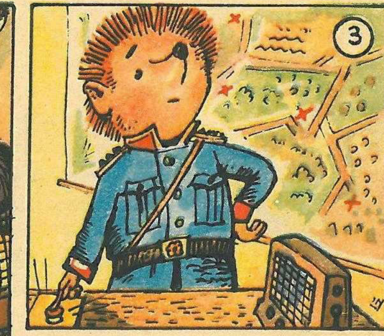
„Mutti!“ sagte Achim noch ganz verstört, „sie sind alle in das Loch gefallen!“ Aber das verstand die Mutter nicht. — Noch am gleichen Abend fiel Achim immer wieder das Loch ein. Es plagte ihn richtig. Und dann hatte er einen Gedanken. Heimlich holte er sich seine Buntstifte und die weißen Postkarten aus seinem Spielschrank und sein Buntpapier und die Schere dazu. Und während Vater und Mutter draußen in der Küche saßen, zeichnete und schnitt Achim, klebte und bemalte er Postkarte um Postkarte. Auf einer der Karten fuhr eine große Lokomotive. Dunkle Rauchwolken stiegen aus ihrem Schornstein,



Zeichnungen: L. Nawrotzki

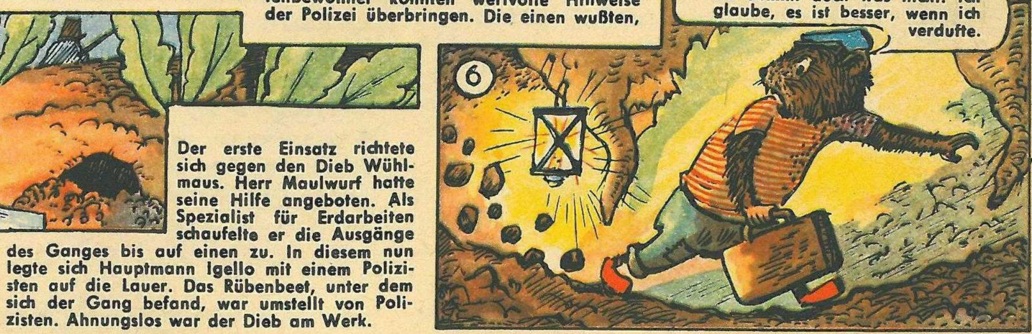






Herr Maulwurf kam und klagte erst einmal darüber, daß ihm manche Menschen nach dem Leben trachten, obwohl er schon viele Schädlinge, Engerlinge gefangen hatte. Doch dann machte er Angaben über einen unterirdischen Gang, in dem eine Wühlmaus ihre Raubzüge unternahm. Noch viele der Gartenbewohner konnten wertvolle Hinweise der Polizei überbringen. Die einen wußten, wo Schnecken ihr Unwesen treiben, andere wieder hatten einen Sperling, kurz „Spatz“ genannt, beobachtet, wie er Kirschbäume plünderte oder den frisch gestreuten Samen aus der Erde holte. Alles wurde in einer Karte vermerkt. Und dann begann die Razzia.





Der erste Einsatz richtete sich gegen den Dieb Wühlmaus. Herr Maulwurf hatte seine Hilfe angeboten. Als Spezialist für Erdarbeiten schaufelte er die Ausgänge des Ganges bis auf einen zu. In diesem nun legte sich Hauptmann Igello mit einem Polizisten auf die Lauer. Das Rübenbeet, unter dem sich der Gang befand, war umstellt von Polizisten. Ahnungslos war der Dieb am Werk.





Aber da war es auch schon geschehen. Und während er abgeführt wurde, startete die Bereitschaft der Käuzchen und Fledermäuse ihren Nachteinsatz gegen Nachtfalter und Käfergesindel.



„He, Spatz, willst du dich nicht auch in Sicherheit bringen? Man hat uns erzählt, daß seit gestern abend eine Großrazzia im Gange ist.“ — „Mich kriegen die nicht so leicht. Macht nur, daß ihr fortkommt.“



Aber bei ihrem Schneckentempo kamen sie natürlich nicht weit. Obwohl ihre Verfolger, die Kröten, auch nicht gerade die schnellsten waren, wurden sie von ihnen doch bald erreicht. Diejenigen Schnecken, die ein Haus bei sich trugen, zogen sich in dasselbe zurück, als es kein Entrinnen mehr gab. Aber das half ihnen auch nichts, denn die Polizisten rollten einfach das Haus mit Schnecke fort.



Immer mehr füllten sich die Zellen im Gefängnis. Auch die Bereitschaft der Singvögel hatte gute Beute gebracht unter Käfern und Raupen. Alle gefangenen Diebe warten nun hinter Schloß und Riegel auf ihr Urteil, das auf Grund ihrer Missetaten streng sein wird.



Nur der freche Sperling erfreute sich noch der Freiheit. Und er flog zur Laube hin, wo es immer was zu holen gab. Aber es half ihm





nichts. Je mehr er sich mühte, sich von den Fesseln zu befreien, um so mehr verstrickte er sich darin. So hatte sich der Letzte dieser Bande selbst gestraft.



und ein Mann mit der roten Mütze hob den Stab. Auf einer anderen Karte rollte gerade ein langer Güterzug über eine hohe Brücke. Und dann schnitt Achim noch Häuser und Traktoren aus dem Buntpapier und klebte sie auf eine weiße Karte. Heimlich steckte er die fertigen Postkarten unter sein Kopfkissen und schlief befriedigt ein.

Als die Mutter am nächsten Morgen an sein Bett trat, hielt ihr Achim seine schönste Postkarte entgegen. „Kaufst du die mir bitte ab, Mutti?“ Und als die Mutter erfuhr, wofür das Geld bestimmt war, legte sie ihm drei blanke Groschen auf den Nachttisch. Stolz betrachtete der Knirps das Geld. Und jeder, der ihn jetzt besuchen kam, mußte ihm eine Karte abkaufen — die Nachbarin und sein Großvater, der Vater und Tante Grete. Und selbst als der Arzt kam, hielt ihm Achim eine Karte entgegen.

„Das ist für unseren Kindergarten!“ sagte er. Und dann erzählte Achim dem Arzt von den 30 Mark und dem Wagen hinter der Lokomotive und dem großen Loch im Kindergarten.

Der Arzt lachte. Er suchte sich die Karte mit dem Traktor aus, und dann holte er aus seiner Brieftasche ein rundes, blankes Markstück und legte es Achim in die Hand.

„Oh!“ staunte Achim. „Wann kommen Sie wieder? Ich werde bestimmt noch mehr Karten basteln!“



„Du kannst bald aufstehen!“ lachte der Arzt. „Schade!“ Achim war fast ein wenig enttäuscht. Aber er bastelte weiter, er zeichnete, malte und klebte — Karte um Karte. Denn da kamen noch die Zeitungsfrau und der Kohlenmann, der Schornsteinfeger und die Lichtfrau — und alle kauften sie Achim eine Karte ab. Der Postbote nahm sogar zwei.

Und als Achim dann gesund war und wieder zur Schule gehen konnte, zählte er langsam und voller Stolz 5 Mark und 20 Pfennig auf den Lehrertisch.

Die Knirpse umstanden Achim staunend. „Wir haben unsere 30 Mark jetzt zusammen!“ rief Ursel laut und klatschte vor Freude in die Hände.

„Dann ist ja auch das Loch im Kindergarten zu!“ sagte Achim lachend, aber das verstand niemand von den Knirpsen. Zum Schluß muß noch gesagt werden: Die Knirpse behielten wirklich den Platz hinter der Lokomotive im Pionierexpreß an der großen Wandzeitung gleich neben dem Schuleingang.

Günther Feustel

HANNS KRAUSE

April, April!

April April

die Geschichte fängt hier *nicht* an sondern da

schickter anfangen. Ich knöpfte mir Uschi vor. „Du, die drei blauen Tupfen auf deinem Kleid, gehören die eigentlich zum Stoffmuster oder stammen sie von deinem Füllhalter?“ Uschi zuckte mit keiner Wimper. „April, April, meinen Füller habe ich vor vier Wochen verloren.“ Wieder nichts. Ich beschloß, mir etwas völlig Neues auszudenken. Aber was, was, was? Grübelnd ließ ich mich zu Beginn der Mathematikstunde in die Schulbank plumpsen.

Lilo, meine Banknachbarin, schrie auf. „Petra, mein Frühstück! Das angebissene Brötchen lag neben mir auf der Bank. Hast du es nicht gesehen?“

„April, April!“ Ich rührte mich nicht.

„Mein Frühstück, sei doch nicht so stur, du sitzt auf meinem Brötchen!“ jammerte Lilo.

Ich blieb unbeweglich. „Gib dir keine Mühe, der Aprilscherz zieht bei mir nicht“, sagte ich eisern.

Der Unterricht begann. Fräulein Gundelmann betrat das Klassenzimmer.

Wir erhoben uns von den Plätzen. Um mich herum wurde es unruhig. Alles kicherte, alles lachte. Die gesamte siebente Klasse. Nur ich nicht. Mich rührte fast der Schlag. An meinem hellbraunen Jerseykleid klebte, von einem deftigen Fettfleck umgeben, das breitgedrückte Schmalzbrötchen.

Ich erholte mich von dem Schreck. Nun erst recht, sagte ich mir. Während der Mathematikstunde war ich die Unaufmerksamkeit selber. Ich suchte nach einem Aprilscherz, mit dem ich die Klasse anführen konnte. Als es zur Pause läutete, stand mein Plan fest. Ich scharte auf dem Schulhof die Mädel um mich. „Wißt ihr das Neueste? Ich habe es im Rundfunk bei den Frühnachrichten gehört. Täve Schur besucht heute unsere Stadt.“

„So, will er dir das Radfahren beibringen?“ foppte mich Rita.

„Nein, Täve kommt, weil bei uns mit dem Bau des neuen Schwimmbades begonnen wird“, belehrte ich sie.



Lilo warf den Zopf in den Nacken. „April, April! Täve Schur ist Weltmeister im Radsport. Unser Schwimmbad interessiert ihn nicht im geringsten.“

„Was du nicht weißt! Keine Ahnung hast du, keinen Schimmer!“ Ich ereiferte mich. „Täve ist Volkskammerabgeordneter. Er will, daß unser Schwimmbad schneller fertig wird. Deshalb startet er heute nachmittag eine Aufbauaktion. Alle, die tüchtig helfen und mitschippen, bekommen ein Bild von ihm.“

„Wirklich?“

„Klar, ein Bild mit eigenhändiger Widmung und Unterschrift!“

Meine Mitschülerinnen schwatzten aufgeregt durcheinander. „Du, Petra, gehst du auch hin?“ fragte mich Inge.

„Natürlich. Das lass' ich mir nicht entgehen. Da wäre ich ja dumm. Und dann kaufe ich mir einen Bilderrahmen und hänge ihn mit Täves Autogramm über mein Bett“, versicherte ich.

Uschi zerrte erregt an meinem Arm. „Du, wann kommt Täve Schur heute nachmittag?“

„Um fünfzehn Uhr.“ Ich sprach laut, damit es alle hörten. Das Ernstbleiben fiel mir schwer. Selbst Marlene, die zu den Pioniernachmittagen stets eine Sondereinladung brauchte, hatte Feuer gefangen und wollte ihre Klavierstunde absagen. Ich freute mich diebisch. Ich dachte: Na, die werden Gesichter machen, wenn sie heute nachmittag vergebens auf Täve Schur warten und ich ihnen mein „April, April!“ zurufe ... Ich mußte mich zusammennehmen. Ich hätte während der Deutschstunde beinahe laut vor mich hingepfiffen, so großartig kam ich mir vor.

Wo das Schwimmbad gebaut werden sollte, hatten zuvor Ruinen gestanden, die an den Krieg und an die amerikanischen Bomben erinnerten. Die Ruinen waren abgerissen worden. Nun mußte der Schutt noch beiseite geräumt werden. Auf der Baustelle befand sich eine Bretterbude. Daneben erhob sich ein Transparent. NATIONALES AUFBAUWERK. WIR BRAUCHEN VIELE HÄNDE, DAMIT IN ZWEI JAHREN HIER DIE SCHWIMMEISTER VON MORGEN TRAINIEREN KÖNNEN. In der Bretterbude saß tagsüber ein Rentner. Er trug sämtliche freiwilligen Aufbauhelfer in eine Liste ein und gab die Schaufeln, Picken und Schubkarren aus. Fünfzehn Uhr. Die Rathausturmuhr schlug, als ich mich verstohlen der Baustelle näherte. Mit mir saßen fünfundzwanzig Mädel in unserer Klasse. Ob die übrigen vierundzwanzig tatsächlich alle erschienen waren? Überrascht blieb ich stehen. Ich traute meinen Augen kaum. Meine Mitschülerinnen hatten ihre Schwestern und Brüder mitgebracht, Rita sogar ihren Freund. Vierzig, nein, mindestens fünfzig Mädel und Jungen drängten sich vor der Bretterbude und entrissen dem Rentner das Werkzeug. Welch ein Gewimmel! Da hatte mich Uschi entdeckt. Aufgeregt lief sie mir entgegen. „Täve Schur hat Verspätung. Er ist noch nicht da“, klagte sie. „Hoffentlich erscheint Täve bald. Ich habe überall Reklame gemacht. Meine Eltern und mein Onkel und meine Tante wollen nachher auch noch kommen.“ Ich sagte nichts. Nicht einmal „April, April“. Das traute ich mich nicht. Unter den Jungen befanden sich kräftige Burschen. Nichts wie fort, dachte ich. Aber da trat der Mann aus der Bretterbude auf mich zu. „Hier, Fräuleinchen, die letzte Schaufel, die ich noch zu



Schluß, Feierabend. Ich schob die Hefte und Bücher in den Schulranzen, mit den Hausaufgaben war ich fertig. Mein Blick fiel auf den Wandkalender.

MÄRZ
31
Dienstag

Ich dachte an den morgigen Tag. Am ersten April des vergangenen Jahres war ich in unserer Schulklasse nicht zur Ruhe gekommen. „Petra, es blitzt, dein Unterrock guckt vor", hatte es geheißen. „Petra, du hast eine schwarze Nase! — Petra, nimm dich in acht, an deiner Schulmappe klebt Katzendreck." Und ich argloses Suppenhuhn hatte mir tatsächlich nach dem Unterrock den Hals verrenkt und wegen des schwarzen Gesichtserkers von Hannelore einen Taschenspiegel geliehen. Naserümpfend hatte ich mit spitzen Fingern die Schulmappe untersucht. „April, April!" Meine Mitschülerinnen bogen sich vor Lachen. Bald darauf hatte mir Rita eine Bestellung überbracht. „Du, Petra, Herr Meerhaupt hat gesagt, du sollst dich in der Pause bei ihm melden. Er braucht für den Physikunterricht die Wasserwaage. Du sollst ihm die Gewichte tragen helfen." Ich war zum Lehrerzimmer gerannt. Herr Meerhaupt sah mich verwundert an. „Ich habe dich nicht hergebeten. Du bist das Opfer eines Aprilscherzes geworden", sagte er. „Immerhin, einer Schülerin der sechsten Klasse sollte bekannt sein, daß eine Wasserwaage, wie sie beispielsweise die Maurer und Zimmerleute benutzen, keine Gewichte besitzt. Dieser Witz war übrigens schon zu meiner Jugend nicht mehr neu. Erstaunlich, daß noch immer jemand auf ihn hereinfällt." Herr Meerhaupt war in das Lehrerzimmer zurückgegangen. Von drinnen ertönte Gelächter. Gewiß hatte er dem Schulleiter und all unseren Lehrern den Vorfall erzählt. Solche Blamage! Und morgen stand wieder der erste April auf dem Kalender. Diesmal bin ich klüger, diesmal lege ich die anderen herein, nahm ich mir vor.

Der nächste Tag, der erste April. „Du, Inge, dein Unterrock guckt vor", sagte ich gleich, als ich am Morgen das Schulhaus betrat. „April, April!" trällerte Inge. — „Seht mal, die Hannelore hat dem Schornsteinfeger einen Kuß gegeben. Ihre Nase ist ganz schwarz", rief ich fünf Minuten später. Hannelore lächelte. „April, April!" Zu dumm, ich mußte es ge-

Jetzt geht es dort weiter

vergeben habe." Er drückte sie mir in die Hand. „Ein Ansturm ist das heute. Der Monat April fängt gut an." Ich drehte den rissigen Schaufelstiel in den Händen. „Bitte, haben Sie in Ihrer Bude einen Verbandskasten?" erkundigte ich mich.

„Selbstverständlich, bist du verletzt?"

„Noch nicht, ich, äh, ich befürchte bloß, daß ich bald ein Dutzend Beulen und ein blaues Auge haben werde", stammelte ich.

„Wieso?" Der Mann sah mich streng an. Er runzelte die Stirn.

Ich erklärte alles. „Mit Aprilscherzen habe ich kein Glück", beteuerte ich kleinlaut. „Ich bin immer die Reingefallene."

„Die Reingefallene, weshalb?" Der Alte schmunzelte. „Bei diesem Aprilscherz ist ausnahmsweise niemand der Dumme. Durch euren heutigen Einsatz wird das Schwimmbad schneller fertig. Das ist ein Gewinn für alle. Meinst du nicht auch?"

Ich nickte, obgleich ich mich keineswegs getröstet fühlte. Wortlos nahm ich die Schaufel und gesellte mich zu meinen Mitschülerinnen, die mit ihren Brüdern und Schwestern fleißig schippten und Schutt karrten. Ihre Ungeduld wuchs. „Du, Petra, wo bleibt denn der Täve so lange?"

Mir wurde heiß und himmelangst.

Glücklicherweise erschien in diesem Augenblick der Alte. „Mal bitte herhören", rief er laut. „Wer es von euch noch nicht gemerkt

Fortsetzung Seite 9

April April April April

April o April o April o April o April o April o April o April o April

Kuddels Zauberkrücke

Tick

Ponny

Das ist sie, die olle Krücke von Kuddels Urgroß

Das ist Karl Baschinsky aus der 6b, genannt Kallebasch. Stupsnäsig, sommersprossig, kurz gesagt, ein ganz brauchbarer Zweibeiner. Bis auf eins: Kallebasch hat einen Tick unterm Ponny, den „Spinne-am-Abend-Tick". Er glaubt an glückbringende verrostete Hufeisen und ähnlichen Hokuspokus. Sonst hätte ihm diese verrückte Geschichte ja auch nicht passieren können.



Und das sind vier aus seiner Klasse, die den ganzen faulen Zauber ausgebrütet haben. Am 31. März war das, 24 Stunden vor dem komischen Tag, an dem sich alle Leute mit „Huch, hast du aber 'n Loch im Strumpf!" begrüßen. Aber schießen wir los: Am 1. April traf sich die ganze Klasse schon 20 Minuten vor 8 Uhr in der Schule. Kallebasch ahnte nichts davon. Jeder packte seine Mappe unter die Bank. Dann zogen alle — bis auf Kuddel Kuhn — wieder hinaus und versteckten sich im Seitengang des Flurs. Wenige Minuten darauf öffnete Kallebasch die Tür — und bums! fiel ihm vor Schreck die Mappe auf die Hühneraugen. Da hopste doch der Kuddel, blödsinniges Kauderwelsch murmelnd, wie ein Geisterbeschwörer zwischen den leeren Bänken herum und stieß mit einer alten Schirmkrücke Löcher in die Luft. Zunächst reagierte Kallebasch noch ganz normal. „Bekloppt!" stellte er fest. Und dann kam die Frage: „Wo sind denn die anderen?" Darauf aber hatte Kuddel bloß gewartet. „Pst!" flüsterte er geheimnisvoll. „Die sind unsichtbar." Und mit Grabesstimme: „Ich habe sie verzaubert." Zum Beweis zeigte er auf die Mappen unter den Bänken und erzählte Kallebasch von den magischen Kräften der alten Schirmkrücke seines Urgroßvaters, die er samt Gebrauchsanweisung in einer Truhe auf dem Boden entdeckt hätte. „Paß auf!" sagte er dann. „Jetzt werde ich die Unsichtbaren aus der Klasse hinausschicken." Er schloß die Augen, stieß die Krücke senkrecht nach oben und schrie gellend: „Imnu-allemann-raus!" Das war das Stichwort für den Hanne vor der Tür. Sekunden später sah Kallebasch, wie sich die Klinke nach unten bewegte, die Tür auf ging und sich nach kurzer Zeit, wie von Geisterhand berührt, wieder schloß. Und als Kuddel dann noch die Krücke in die Tasche steckte, „Zauber-futsch-allemann-rein!" schrie, und tatsächlich einer nach dem anderen, jetzt sichtbar geworden, hereinspazierte, war Kallebasch restlos von der Zauberkraft der ollen Schirmkrücke überzeugt.

Das weitere spielte sich nach Schulschluß ab. Kuddel gab Kallebasch ein Zeichen, und nachdem alle anderen draußen waren, sagte er: „Willste auch mal ran? Ich mache dich auch unsichtbar." Er beschrieb mit der Krücke feierlich drei Kreise um Kallebaschs Nasenspitze und erklärte: „Siehste, nun biste weg!" „Wirklich?" fragte Kallebasch entgeistert. „Ganz wirklich!" grinste Kuddel. „Geh auf die Straße, sprich einen an, dann siehste, daß dich keiner sieht." Und so war es. Denn draußen hatten sich die anderen aus der Klasse postiert, die ganz programmgemäß durch Kallebasch hindurchs[...] wäre.

So kam es, daß Kal[...] würdigen 1. April in [...] ten Geistesverfassung [...] Denn er war noch nie[...]

6b

Schulschluß

bimm! bimm! bimm!

Peng!!

Kallebasch, bekla[...]



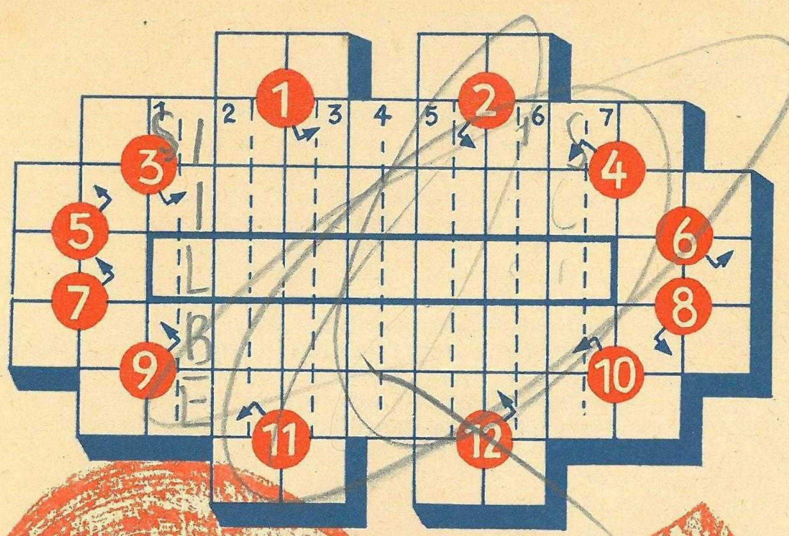
...arrten, als wenn er Luft

...llebasch an diesem denk-
...einer reichlich beklammer-
... durch die Straßen pilgerte.
...e im Leben unsichtbar ge-

wesen. Richtig ulkig fand er das, zum Piepen geradezu. Von der anderen Seite kam ihm ein Junge mit einer Einkaufstasche voller Äpfel entgegen. So beim Vorbeigehen angelte Kallebasch einen raus. Der Junge merkte nichts. Kallebasch warf den Apfel einem Mann an den Kopf. Der hielt natürlich den Apfelträger für den Täter und schalt wie ein Rohrspatz mit dem Jungen. Klappte großartig. Kallebasch hielt das für den sicheren Beweis seiner Unsichtbarkeit. Mensch Meyer, durchzuckte es ihn, jetzt kannst du mal auf den Putz hauen, ohne entdeckt zu werden! Da war eine Tafel mit Klingelknöpfen am Haus. Kallebasch streckte fröhlich den Zeigefinger aus und drückte. Dreimal rauf und runter. Juhu, wie das schepperte. Das ganze Haus war ein Gebimmel. Jetzt wurden alle Fenster aufgerissen. Überall sahen die Leute nach unten und tobten. Kallebasch hüpfte vor Freude. Ha, ha, er war ja unsichtbar. Doller Spaß, was? Beim Weitergehen sah er eine Zwiebelkiste vor dem Gemüseladen stehen und kippte sie kurzerhand in ein offenes Fenster des Nebenhauses. An der nächsten Ecke lehnte ein Fahrrad am Laternenpfahl. Kallebasch ließ strahlend vorne und hinten die Luft raus. Immer mutiger wurde er, immer verrückter. Schließlich nahm er sogar einem Maler den Pinsel aus dem Farbtopf. Und dann kam, was kommen mußte. Als er mit dem Pinsel Bäcker Patzels Schaufensterscheibe gerade durch mannsgroße Fratzen verzierte, erschien unverhofft der Bäckermeister auf der Türschwelle. „Lausejunge, verflixter!" donnerte er. „Hi, hi", kicherte Kallebasch noch, „ich bin ja unsichtbar ..." Dann brach alles über ihm zusammen. Vorn fühlte er die Hand des Bäckers Patzel an seinem Kragen, und hinten hörte er ein dröhnendes Gelächter. Die ganze Klasse stand da, Kuddel, Peter, Hanne und all die anderen. Kallebasch wurde käsebleich. Kein Zweifel, sie sahen ihn alle, der Bäcker da vorne und die anderen da hinten ..

Er war also gar nicht ... „K .. Kuddel", stotterte er, „Kuddel, du hast ... Unsichtbar bin ich, hast du gesagt." Die ganze Meute hielt sich den Bauch. Und dann trat Kuddel ganz dicht an Kallebasch heran und flüsterte ihm zwei Worte in die Ohren, bei denen selbst dem dicken Bäcker Patzel vor Lachen murmelgroße Kullertränen über die Backen rannen. „April! April!" sagte Kuddel.
Kallebasch sagte nichts. Er ließ sich auch wortlos vom Bäcker Patzel einen Lappen in die Hand drücken und an die Scheibe schieben. Aber als er den Lappen ansetzte, da lachte er mit. Es hörte sich ganz so an, als wenn er von nun an auf keinen faulen Zauber mehr reinfallen würde, weder auf Urgroßvaters Schirmkrücke noch auf glückbringende Hufeisen und ähnlichen Hokuspokus.

Text und Zeichnungen: R. Hambach



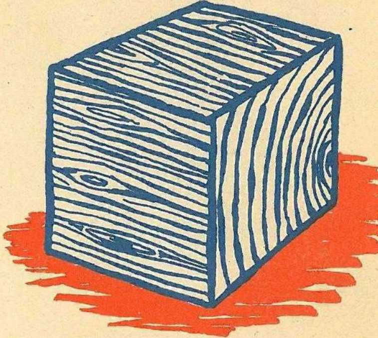
Silben-Wabenrätsel

In die senkrechten gestrichelten Feldreihen 1 bis 7 sind aus den Silben a be bri horn kom le ma ne pan pe saa se sil sup Wörter folgender Bedeutung zu bilden und einzusetzen:
1. Teil des Wortes, 2. deutscher Fluß, 3. Satzzeichen, 4. Vorspeise, 5. Segelwind, 6. Laubbaum, 7. Bezeichnung für einen Defekt am Fahrzeug.
Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in der waagerechten starkumrandeten Feldreihe einen Gegenstand, der bei keinem Pionierfest fehlen sollte. — Um die großen Ziffern sind vierbuchstabige Wörter folgender Bedeutung einzusetzen:
1. grober Sand, 2. tiefe Singstimme, 3. Fluß in Bayern, 4. französisch: Frieden, 5. Körnerfrucht, 6. Vers, 7. Getreidespeicher, 8. Schachfigur, 9. Fluß im Harz, 10. Brutstätte, 11. Mittelmeerinsel, 12. Fanggerät.

Wer kann helfen?

Hans und seine Freunde spielen mit einem bunten Ball. Plötzlich ist er verschwunden. Nach langem Suchen findet man ihn in einer Röhre. Hans angelt mit einem Stock, doch so wird er den Ball nicht aus der Röhre herausbekommen. Wer kann Hans helfen, den Ball wieder ans Tageslicht zu befördern?





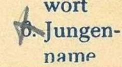
Der Holzwürfel

Gerts Zirkelmitglieder haben ein ganz besonderes Steckenpferd: sie sammeln verschiedene Holzarten. Vom VEB Möbelwerkstätten hat der Zirkel einen Würfel besonders schönen Mahagoniholzes erhalten. Nun möchten sie diesen Würfel in 8 gleiche Teile zerlegen. Wie ist das mit drei Schnitten möglich?

Magische Quadrate



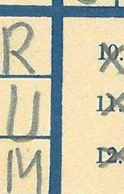
1. russisch: Frieden
2. Mädchenname
3. Teil des Wagens



4. Meeressäugetier
5. Abschiedswort
6. Jungenname



7. Fahrzeug
8. Jungenname
9. Notruf



10. Zeitmesser
11. Futter für Tiere
12. alkohol. Getränk



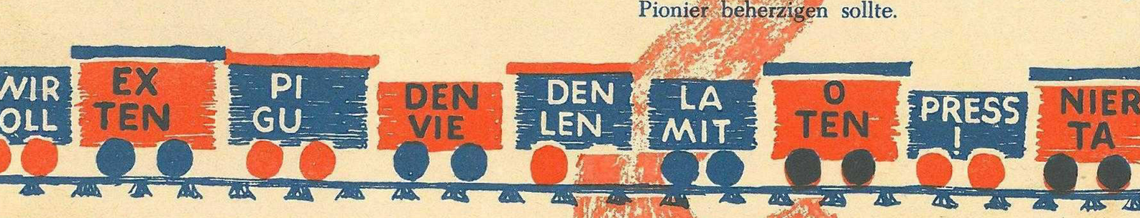


13. Kopfbedeckung
14. Mädchenname
15. Getränk



Rangieraufgabe

Wer die Wagenfolge dieses Zuges richtig zusammenstellt, der erhält einen Merksatz, den jeder Junge Pionier beherzigen sollte.



FAHRT FREI!

Text: Max Zimmering

Musik: Kurt Schwaen



Fahrt frei! Dies ist kein Bummelzug.
Tü-tü! Kommt alle mit!
Er eilt dahin im Schwalbenflug
und nicht im Schneckenschritt.
Fahrt frei . . .

Seht, fünfzehn Wagen schmuck und fein,
beladen bis zum Rand,
sie fliegen hin im Sonnenschein —
Tü-tü — durch Stadt und Land.
Fahrt frei . . .

Das Ziel, das leuchtend vor uns liegt,
heißt Wohlstand, Frieden, Glück.
Fahrt frei! Der Sozialismus siegt
in unsrer Republik.
Fahrt frei . . .



Ein „Frösi"-Heft ohne Farben? Könnt ihr euch das vorstellen? — Nein, ich auch nicht. Das ist auch gar nicht nötig, denn „Frösi" wird sicher immer so bunt bleiben wie bisher. Aber interessant müßte es doch sein, einmal zu erfahren, woher diese vielen bunten Farben kommen. Ich kann mir vorstellen, daß es euch genauso interessiert wie mich. Darum fuhr ich in den VEB „Lack- und Druckfarbenfabrik Coswig", Betrieb Radebeul, der u. a. für die „Sächsische Zeitung", unsere Druckerei, die Farben herstellt.

Kaum war ich am Pförtnerhäuschen vorbei und blickte mich noch ein bißchen suchend um, als vor meinen Füßen irgend etwas herumhopste. Aber wie ich genau hinsehe, sitzt auf meinem Rock plötzlich ein dicker roter Farbenklecks. — Das fing ja gut an. Ihr könnt euch vorstellen, daß ich ärgerlich war. Ich rieb und wischte, kratzte mit den Fingernägeln, aber der Klecks rührte sich nicht vom Fleck. Im Gegenteil, ich traute meinen Augen nicht mehr, dieses kleine freche Ding hatte auf einmal ein Gesicht, Arme und Beine. Ich konnte sehen, wie er sich an den Rockfalten festhielt. Obendrein lachte er mich noch aus. Dann hörte ich ihn mit piepsiger Stimme sagen: „Gib dir keine Mühe, so leicht wirst du mich nicht los." — „Das habe ich gemerkt", platzte ich ärgerlich heraus, „aber vielleicht kann ich zuerst einmal erfahren, wer du bist." — „Was denn, du kennst mich nicht! Ich bin doch Paule Farbenklecks, der älteste Klecks aller Kleckse in diesem Werk. Alle hier kennen mich. Aber wie es scheint, habe ich jemanden erwischt, der sich bei uns nicht auskennt." — „Mich ja wohl weniger, eher meinen Rock", grollte ich, „und ich wäre dir sehr dankbar, wenn du da zuerst herunter kämst, dann könnten wir sicher sogar Freunde werden". Er lachte und meinte: „Kleinigkeit." Im selben Augenblick hopste er auch schon wieder vor meinen Füßen auf und ab. Damit er mich besser verstehen konnte, nahm ich ihn auf die Hand und erzählte ihm dann, warum ich gekommen war. Ihr werdet staunen, aber dieser Paule Farbenklecks war ein Allerweltskerl. Er wußte genau Bescheid. Ich sagte nur „Frösi", und schon erzählte er mir viele interessante Dinge. „Um euch macht man sich



in unserem Werk viele Kopfschmerzen. Ja, ja, Kopfschmerzen, du hast schon richtig gehört. Ich weiß das. Oft ist im Labor noch länger Licht, denn der Kollege Leimert versucht und probiert die neuesten Dinge für euch aus."

Natürlich erklärte er sich auch sofort bereit, mich durch das Werk zu führen. Das habe ich sofort angenommen. Schließlich begegnet man ja nicht jeden Tag einem roten Farbenklecks mit Beinen.

Ich mußte vieles lernen. Zu allererst führte er mich in einen Keller. Ich war ein wenig verdutzt, zumal da nichts weiter zu sehen war, als Holz- und Blechfässer. Farbenklecks stellte mich zur Rede. „Was weißt du über die Farben?" Ich zuckte mit den Schultern. „Gar nichts." — „Gar nichts?" Er schüttelte den Kopf. „Da kannst du aber froh sein, daß du mich hast. Ich werde dir schon alles erklären. Zuerst einmal mußt du natürlich wissen, daß nicht jede Farbe als Druckfarbe verwendet werden kann. Denn mit unseren Farben kannst du natürlich zu Hause nicht deine Türen und Fenster streichen. Druckfarben sind etwas Besonderes. Aber euer ‚Frösi' ja auch, nicht wahr?"

„Mit den ‚Frösi'-Farben hat euer Werk wohl immer besonders viel Arbeit? Wir haben doch immer Extrawünsche." Paule Farbenklecks lachte: „Ja, das stimmt, unser Betriebsleiter, Herr Franzke, meint immer, wenn die ‚Frösi'-Leute kommen, muß ich Reißaus nehmen, die wollen am liebsten aus unserem Werk eine Zauberwerkstatt machen."

Aber Paule Farbenklecks hatte für unsere Wünsche vollstes Verständnis und erzählte mir, was es denn nun mit den Farben auf sich hat. Also das ist so: Druckfarben setzen sich aus zwei Teilen zusammen. Das sind einmal die Pigmente und zum zweiten die Bindemittel. — Pigmente? — Bindemittel? — Ich wußte sicher genausowenig darüber wie die meisten von euch. Farbenklecks war ein bißchen schadenfroh und ließ mich zappeln, dann aber hat er mir genau erklärt und gezeigt, was Pigmente und Bindemittel sind.

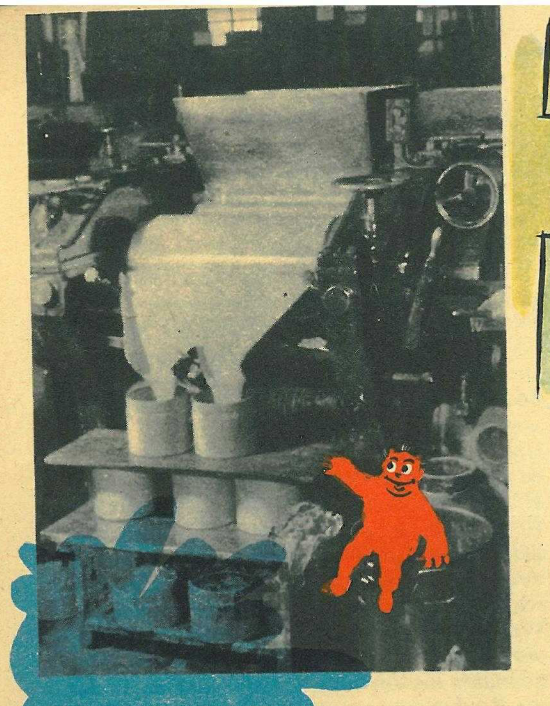
Diese Holz- und Blechfässer enthielten das Wichtigste für die Herstellung von Druckfarben, die Pigmente. Hier standen sie: rot, gelb und blau, und viele andere Farben, zur Produktion bereit. Von innen gefielen mir die Fässer sehr gut. Das also waren die Pigmente; farbige Stoffe, deren Hauptmerkmal darin besteht, daß sie in gewöhnlichen Lösungsmitteln wie Wasser, Spiritus und Ölen unlöslich sind. Sie werden mit Bindemitteln angerieben und aufgetragen. — Ganz einfach, wenn man's weiß. — Lange ließ mir Farbenklecks aber zum Gucken keine Zeit. „Komm nur", meinte er, „wir werden ihnen in der Abwiegerei wieder begegnen."

In der Abwiegerei standen sie denn auch wieder, die Pigmentfässer, in allen Farben. Aber außerdem gibt es hier noch große Kessel, in denen die Firnisse und Öle enthalten sind. — Firnisse und Öle sind also die Bindemittel für unsere Druckfarben. In dazu bestimmten Kübeln werden in der Abwiegerei nach einem genauen Rezept Pigmente und Firnisse zusammengetan. Gerade war so ein Kübel, er sieht aus wie ein großer Kochtopf, fertig geworden, und eh' ich mich versah, zog mich Farbenklecks schon mit ihm in die große Werkhalle. Paule klärte mich auf.

„Das hier ist der Farbreibsaal, hier wird aus den Pigmenten und Bindemitteln die Druckfarbe für euer Heft." Er zog mich hinter sich her. „Komm, ich will es dir genau zeigen."

Unser Farbenklecks wurde auf einmal sehr munter, und weil in einem der Rührtöpfe gerade rotes Pigment war, hopste er hoch und war im selben Augenblick kaum noch zu erkennen. Dann ging es los, d. h. sie ging los, nämlich die Rührmaschine, und so wie daheim bei euch die Mutter den Kuchen rührt, so rührt sie hier die Pigmente mit den Bindemitteln zu einem dicken Brei. Dabei kommen auch die Kleckse zum Vorschein. Ihr könnt euch überhaupt nicht vorstellen, was in so einem Rührtopf für ein Leben ist. Lauter rote Farbenkleckse. Niemals hätte ich meinen Farbenklecks da wieder herausgefunden. Und wie es schien, machte ihnen die Sache einen ungeheuren Spaß. Sie tobten 'rauf und 'runter, sie winkten mir zu, und manche versuchten sogar, mich zu bespritzen. Als der Rührtopf seine Arbeit beendete, waren sie vollkommen außer Puste, nur mühsam rappelte sich Paule Farbenklecks aus dem Rührtopf, ich mußte ihm sogar dabei behilflich sein. „Ist sie nun fertig, die Farbe?" fragte ich.

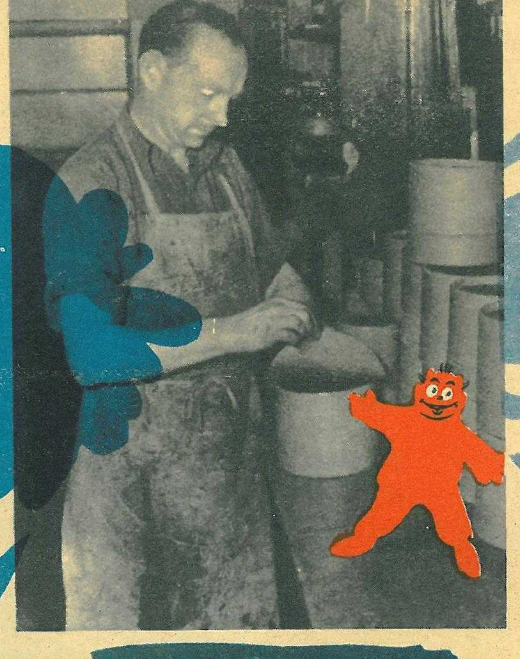
„Ach, du liebe Güte, wo denkst du hin, so schnell wird doch keine Farbe fertig." Er war direkt ein bißchen entrüstet, „etwas mehr Arbeit machen wir schon. Schließlich verlangt man doch von uns die schönsten Bilder. Meinst du, daß das mit diesem dicken, noch klumpigen Brei zu schaffen wäre? Hier, komm einmal her." Er zeigte mir die vielen großen Farbreibmaschinen, die alle nebeneinander in der Halle standen. Auf jeder Maschine eine andere Farbe. Rot, grün, gelb, blau, braun und weiß. — Rot sah aus wie der schönste rote Pudding, weiß — wie Zuckerguß. Hier sah ich nun auch die Farbenkleckse wieder, aber diese Maschine machte ihnen anscheinend nicht soviel Spaß wie der Rührtopf. Hier gab es auch nur eine Parole: „Mach dich so dünn, wie du kannst."



Aber wartet mal, ich will es euch näher erklären. Die Reibmaschinen oder Dreiwalzenstühle bestehen aus drei hintereinanderliegenden Stahlwalzen, die mit unterschiedlicher Geschwindigkeit entgegengesetzt zueinander laufen. Die Walzen laufen eng aneinander, dort, wo sich die Walzen berühren, findet ein Reibprozeß statt. Die Farbe geht mehrere Male über diese Reibmaschinen. An der vordersten und am schnellsten laufenden Walze befindet sich ein Messer, das die geriebene Druckfarbe abnimmt, die dann über eine Ablaufvorrichtung in die bereitstehenden Gefäße läuft. Also vor dem Messer mußte man sich dünn machen, so dünn, wie's nur eben ging. Die Kleckse taten das auch und rutschten dann, wie auf einem Rodelberg, in die Schüssel. Aber dann sieht man keine Kleckse mehr, sie sind zur Farbe geworden; schöne rote, gelbe, grüne, blaue Druckfarbe.
Paule Farbenklecks faßte mich am Rock und zog mich mit sich fort bis vor eine große

LABOR

Glastür. „Hier ist das Labor, wenn du hinein willst, mußt du alleine gehen. Hier ist nämlich die Prüfstelle für uns Kleckse, hier werden wir untersucht, ob wir auch alle den richtigen Farbton haben. Da bleibe ich lieber draußen, bei denen kann man nie wissen, sonst bist du mich am Ende noch los." — „So, so, da hast du also Angst?" — „Was heißt hier Angst, wenn ich nicht das richtige Rot habe, muß ich zurück in den Rührtopf, kriege Firnis, Öl und Pigmente über den Kopf gegossen, werde nochmals durchgerührt und muß mich mindestens noch dreimal durch die Farbreibmaschine zwängen. Wenn du das willst, bitte schön, mir macht das nichts aus. Aber du kannst dir jemanden anders suchen, der dir den Rest unseres Werkes zeigt." — „Nein, nein, bleib nur draußen." Ich beeilte mich, ihm zu versichern, daß ich natürlich nur mit ihm den Rest des Weges machen möchte. Und als ich ihm sagte, daß ich auch nicht mehr hineingehen würde, da er mir ja genau erzählt habe, was dort gemacht wird, war er sehr zufrieden und zog mich auch schon eilends weiter. — In einen Raum, sag' ich euch, da hätte ich mich wirklich bald gefürchtet. Schwarz, schwarz — alles schwarz. „Paule Farbenklecks, was macht ihr denn hier?" — Aber der war schon wieder weg. Nicht zu hören, nicht zu sehen. Ich guckte rechts, ich guckte links — kein Farbenklecks. Komisch, er war doch eben noch da. Natürlich, er hatte sich wieder in meine Rockfalten versteckt. „Was machst du denn? Willst du mir nicht wenigstens mal sagen, wo wir sind? Ich komme mir ja vor wie in einem Schornstein." — „Schornstein? Druckerschwärze wird hier hergestellt, beste Druckerschwärze. Braucht man die bei euch denn nicht? — Ja, so ist das, da hatte ich nun nur an all die bunten Bilder gedacht und dabei die Gedichte, die Geschichten, Lieder und Rätsel vollkommen vergessen. Aber Paule Farbenklecks war eben in Ordnung, er hatte auch daran gedacht. Er wollte es mir eigentlich nur mal zeigen, denn ansonsten macht die schwarze Farbe genausoviel und dieselbe Arbeit wie die bunten.
Farbenklecks führte mich noch in die Packerei, in der die lustigen bunten Farbenkleckse alle 2-Pfund-weise in Dosen verpackt werden. In diesen haben sie dann erst mal eine Weile Zeit zum Ausruhen, denn wenn der Deckel draufgestülpt wird und rund um die Dose ein Isolierstreifen gezogen wurde,





treten viele dieser Dosen eine lange, lange Reise an, die für manche Tage, Wochen, ja sogar Monate dauert. Da muß man sich's schon bequem machen. Aber das erzähl' ich euch noch, denn ganz am Ende waren wir noch nicht, die große Versandabteilung fehlte noch, und da erlebte ich noch eine lustige Geschichte. Kaum angekommen, hopste Paule Farbenklecks schon zwischen Bergen und Türmen von Farbbüchsen umher. Was er vorhatte? Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihr müßt es trotzdem glauben. Es saßen nämlich plötzlich überall auf den Bergen und Türmen der Farbbüchsen viele bunte Farbkleckse. Und was sie für einen Krach veranstalteten, könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Doch kam es

Ernst Thälmann ist nicht tot

CHORLIED



noch besser. Paule Farbenklecks, ältester Klecks aller Kleckse, hielt hier in der Versandabteilung eine Versammlung der Kleckse ab. Eine Versammlung zu Ehren der „Frösi"-Leser.

„Liebe Kleckskameraden", so begann er seine Einleitung, „da wir heute Besuch haben und ich mir erlaubte, diesen Besuch durch das Werk zu führen, um zu zeigen, wer wir sind und wie wir hergestellt werden, bitte ich euch, ihm noch zu erzählen, wohin die hier versammelten Farbbüchsen reisen, welche Farbbüchsen von diesen allen hier für die ‚Sächsische Zeitung' und somit für die Kinderzeitschrift ‚Fröhlich sein und singen' bestimmt sind." Das war's. Und dann ging 's los.

Hoffentlich bekomme ich alles nochmal zusammen, denn die Aufzählung ging so schnell, daß ich kaum folgen konnte.

Die Farben werden geliefert an: Ungarn, Rumänien, UdSSR, Korea, Polen, Albanien, China, Bulgarien, Ägypten, Syrien, Libanon, Griechenland, Jordanien, Ceylon, Uruguay, Malaya.

Für den Druck eines „Frösi"-Heftes bekommt die „Sächsische Zeitung" 1050 Kilo Farbe. Eine ganz schöne Menge. Ich habe auch gestaunt. Wodurch unser Heft so schön bunt ist, weiß ich ja nun. Habt ihr es auch behalten? Druckfarben setzen sich zusammen aus zwei Bestandteilen: aus dem Pigment (Farbstoff) und dem Bindemittel (Firnis und Öl).

Und was ich noch sagen wollte, Pigmente gibt es wohl an 40 verschiedene. Versucht es doch einmal, 40 verschiedene Farben aufzuzählen. Aber wenn ihr es in einer Stunde nicht geschafft habt, gebt es getrost auf. Ich kenne auch nur rot, grün, gelb, braun, blau, violett, schwarz, weiß und alles durcheinander. — Was wollt ihr noch wissen? Ach so, natürlich, wo Paule Farbenklecks geblieben ist. Der beendete die Versammlung der Kleckse, in der die Kleckse alle versprachen, ihre ganze Ehre darein zu setzen, daß von der Lack- und Druckfarbenfabrik in Radebeul immer die schönsten Farben für „Fröhlich sein und singen" geliefert werden. Damit „Frösi" immer bunt und dadurch fröhlich bei euch daheim im Briefkasten oder am Zeitungskiosk erscheint. Dann kam Paule nochmals zu mir und erklärte sich bereit, im nächsten Heft von „Fröhlich sein und singen" persönlich zu erscheinen und sich euch vorzustellen. Dazu war er wirklich fest entschlossen. Ich brachte ihn also zu einem der Arbeiter, der gerade dabei war, rote Farbe für das nächste „Frösi"-Heft zu verpacken. Der Deckel wurde draufgestülpt, und ich stand allein im Packraum. — Ich wußte alles, was ich wissen wollte. Kleckse waren weit und breit nicht mehr zu sehen. Was blieb mir übrig als wieder nach Hause zu fahren, mich hinzusetzen und euch das aufzuschreiben. Was denn, euch kommt die Sache komisch vor? Ihr meint, Farbenkleckse mit Beinen gibt es nicht? Na, ihr könnt ja glauben, was ihr wollt. Bitte. Aber schließlich sind die Bilder da, und ich gebe euch die Versicherung: es war Mittag, genau zwischen 12 und 13 Uhr.

Inge Trisch

Eine 500 m hohe Antenne. In Moskau soll demnächst ein 500 m hoher Fernsehturm errichtet werden, dessen Antenne das Fernsehprogramm in eine Entfernung von 100 bis 120 km übertragen kann. Solch hohe Türme sind deshalb notwendig, weil sich die Ultrakurzwellen, die die Sendungen übertragen, nur geradlinig ausbreiten. Durch diesen Turm, der eine hohe Sendeleistung haben wird, werden die vielen Fernsehantennen auf den Moskauer Häusern überflüssig.

Hochantenne

„Verdammt, was nehme ich da nur für einen Angelhaken?"



Ohne Angel und ohne Netz werden bald die Fischer ausziehen und trotzdem mit reicher Beute zurückkehren. Sowjetische Wissenschaftler entwickelten neue Methoden des Fischfanges. Das Schiff wird mit Unterwasserschallgeräten und einer Fischpumpe ausgerüstet. Hat das Schallgerät einen Fischzug ausfindig gemacht, wird elektrischer Strom eingeschaltet, der die Fische anlockt. Dann werden sie durch die Fischpumpe angesaugt und in den Schiffsraum befördert. Die Fische werden dadurch weder innerlich noch äußerlich beschädigt und zeichnen sich durch frisches Aussehen und besondere Sauberkeit aus.

„Ich glaube, mein Zeltbau war eine Fehlkonstruktion."



Wir bauen uns ein Zelt. Da wir mit einer längeren Rast vorher nicht gerechnet haben, ließen wir unser Zelt zu Hause. Jetzt bauen wir uns eine Laubhütte. Mehrere große, gerade Äste werden paarweise an den äußeren Enden gekreuzt und mit einem Strick aneinandergebunden. Sie werden in einem gewissen Abstand hintereinander aufgestellt und durch eine lange Stange, die auf die entstandene Gabelung gelegt wird, miteinander verbunden. Wir befestigen sie mit Schnüren und füllen die Zwischenräume mit Tannenzweigen oder belaubten Ästen aus. Finden wir keine größeren Äste, dann versehen wir unser Dach noch mit Querstangen, an die wir kürzere Zweige anhängen können.

Neues vom Sputnik 3. Mit Hilfe der im Sputnik 3 eingebauten Meßgeräte konnte festgestellt werden, daß die Lufthülle der Erde in großen Höhen viel dichter ist, als man bisher annahm. Das bedeutet, daß die Erdatmosphäre viel weiter in den Weltraum hineinreicht und viel größer ist, als bisher bekannt war.



„Einen Meter mußt du noch zurücktreten."

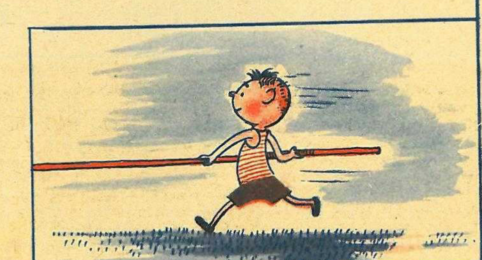


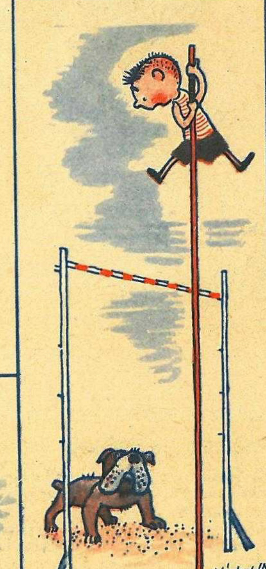


„Na, Kleiner, du hast dich wohl verlaufen?"
„Nein, ich warte auf die Trägerrakete von Sputnik 3, die um 19.15 Uhr in 27 Grad Höhe über dem Nordwesthorizont sichtbar wird."

Kaum größer als eine Streichholzschachtel ist ein Fotoapparat, der in der ČSR hergestellt wird. Mit seinen Abmessungen von 75×28 ×40 mm gehört er zu den kleinsten Fotoapparaten der Welt. Sein Gewicht beträgt nur 230 Gramm. Man benutzt für ihn einen Schmalfilm von 16 mm und erhält Aufnahmen von 11,5×14,7 mm, die dann vergrößert werden können. Mit einem Film lassen sich 50 Aufnahmen belichten.

Als gewissenhafter Beamter erwies sich ein Angestellter der Kanalbehörde in Panama. Der erste, der damals den Kanal durchschwamm, war ein gewisser Dr. Legge. Als er nach seiner Schwimmtour von 35 km am anderen Ufer ankam und freudig begrüßt wurde, fand sich auch jener Beamte ein. Er verlangte „die obligatorische Kanalgebühr für die Durchquerung des Panamakanals für Fahrzeuge von einer Tonne und weniger"





Die Sache mit Olafs Bett

Verse und Zeichnungen:
Jürgen Kieser



Das Bett, das er beziehen soll,
betrachtet Olaf ahnungsvoll.

Er greift zuerst
zum Bettbezug,
die Öffnung scheint
ihm groß genug.



Er hätte wirklich
nicht gedacht,
was das für
Schwierigkeiten macht.

Die beiden Zipfel
will er nun
geschickt an Ort
und Stelle tun.



Doch dies gelingt ihm leider nicht,
denn er verliert das Gleichgewicht.



Jetzt steigt er mal als erster 'rein
und zieht das Deckbett hinterdrein.

Bald merkt er,
daß auch diese List
das Rechte nicht
gewesen ist.





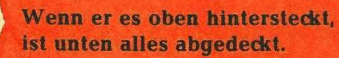
Worauf er dann das
Laken schwingt,
weil ihm nichts
anderes gelingt.



Auch hier, man sieht
es am Gesicht,
stimmt scheinbar
irgend etwas nicht.







Wenn er es oben hintersteckt,
ist unten alles abgedeckt.

Nach vielen Mühen
steigt er nun
ins Bett, um
richtig auszuruhn.

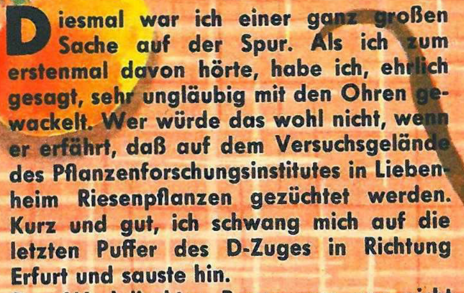


Er schläft im
unbezognen Bett,
doch träumt er scheinbar
trotzdem nett.



Und seine Schwester
zeigt ihm dann,
wie man es besser
machen kann.

Praktische Winke Da Federunterbetten nicht sehr gesund sind, haben sie den Reformunterbetten Platz gemacht. Eine Wolldecke über die Aufleger gelegt, tut es auch. Keilkissen sind ebenfalls nicht mehr gefragt, da der Kopf in der Nacht besser durchblutet wird, wenn er nicht so hoch liegt. Als Zudecke nimmt nach wie vor das Federbett den ersten Platz ein. Im Sommer dagegen ist am schönsten eine leichte bezogene Wolldecke.
Nun einige Tips für den täglichen Umgang mit unserem Bett. Nach dem Aufstehen wird das Federbett weit zurückgeschlagen, damit es gut lüften kann. Nicht vergessen, die Fenster zu öffnen! An sonnigen Tagen legen wir es aufs Fensterbrett in die Sonne. Dadurch werden die Federn recht locker. Mindestens eine halbe Stunde muß das Bett lüften. Dann wird das Laken geglättet, das Kopfkissen aufgeschüttelt und das Federbett darüber gelegt. Die vordere Kante schlagen wir in der ganzen Länge des Bettes ein. Dadurch wird es schmaler und glatter. Nun decken wir das Bett mit einer Tagesdecke zu. Eine andere, sehr verbreitete Methode sieht so aus, daß die Zudecke quer zusammengelegt wird und das Kopfkissen zu sehen bleibt. Sind die Betten neu zu beziehen, drehen wir den großen Bezug nach links, greifen von innen die beiden äußeren Ecken und zugleich zwei Zipfel des Federbettes. Wenn wir klein sind, stellen wir uns nun am besten auf einen Stuhl. Der Bezug wird nach rechts über das Federbett gekrempelt. Das geht zu zweit am besten. Machst du es allein, dann nimm beide Zipfel von rechts in eine Hand, halte sie hoch und ziehe mit der anderen Hand den Bezug übers Bett.
Wenn wir nun Wolldecken beziehen, gibt es oft ein großes Geknülle, weil die Bezüge schmaler sind als die Decken. Da legen wir die Decke auf den ausgebreiteten Bezug, legen alles glatt um, was übersteht. Mit großen Heftstichen werden die umgeklappten Teile an die Decke angenäht.





Bei den Liebenheimer Wundergärtnern

Diesmal war ich einer ganz großen Sache auf der Spur. Als ich zum erstenmal davon hörte, habe ich, ehrlich gesagt, sehr ungläubig mit den Ohren gewackelt. Wer würde das wohl nicht, wenn er erfährt, daß auf dem Versuchsgelände des Pflanzenforschungsinstitutes in Liebenheim Riesenpflanzen gezüchtet werden. Kurz und gut, ich schwang mich auf die letzten Puffer des D-Zuges in Richtung Erfurt und sauste hin.

Der Werkdirektor Bauer war gar nicht sehr erbaut, als ich so mir nichts, dir nichts bei ihm aufkreuzte. Erst als er hörte, daß ich euch Frösianern davon berichten wollte, ließ er mich einen Blick in die sogenannte Erntekammer werfen. Und da blieb mir vor Staunen die Puste weg. Stellt euch vor, Mohrrüben lagern da, Mohrrüben, so groß wie ein ausgewachsener Zaunpfahl. Das prächtigste Exemplar, das Zuchtergebnis einer Sonderversuchsreihe, ist etwa 80 cm hoch (!) und wiegt genau 25 Pfund (Bild 1)! Natürlich wollte ich nun wissen, wie so etwas gemacht wird. „Das war ein langer und schwieriger Weg", erzählte mir Direktor Bauer. „Wir beschäftigen uns schon seit 7 Jahren mit dem Problem der Wachstumssteigerung der Nutzpflanzen. Zunächst wollten wir durch künstliche Umweltveränderungen, z. B. durch Abschwächung der Erdanziehung, die Triebkraft der Pflanzen vergrößern. Es gelang uns auch, einen Riesenapfel (Bild 2), den caprilius gigantis, zu züchten. Weil diese Methode aber nur auf sehr beschränktem Raum zu verwirklichen ist, beschlossen wir, die Wachstumszellen unmittelbar durch Triebmittel anzuregen. Nach mehr als 10 000 Versuchen entdeckten wir in den Keimzellen des Kürbisses einen dafür geeigneten Aufbaustoff. In den Nährboden der Mohrrüben gemischt, brachte er erstmalig diese Riesenrüben hervor." Direktor Bauer zeigte mir eine Tüte mit weißlichgelbem Pulver, das in besonderen Rührwerken des Labors für den Eigenbedarf des Institutes hergestellt wird (Bild 3).

„Noch stecken wir in den Anfängen", meinte er. „Aber wir hoffen, in kurzer Zeit die Wirkung dieses Wachstumsbeschleunigers auch auf andere Pflanzen ausdehnen zu können, so daß es zur Ertragssteigerung in der ganzen Landwirtschaft angewandt werden kann." — Ja, Leute, das ist Zukunftsmusik, aber welche, die uns morgen schon Riesenknollen schenken kann. Und jetzt kommt eine ganz große Überraschung. Beim Abschied drückte mir Direktor Bauer eine 20-Pfund-Tüte dieses Wundermittels in die Hand. „Für die jungen Biologen unter euren Lesern", sagte er. Leute, jetzt aufgepaßt! „Fröhlich sein und singen" stellt allen Lesern auf Wunsch einige Gramm des Liebenheimer Wachstumsbeschleunigers zu Versuchszwecken zur Verfügung. Beachtet den Hinweis auf Seite 15. Laßt Riesenmohrrüben wachsen und seid herzlichst gegrüßt von eurem

Mäuschen Schnüffel.



Liebenheimer Wachstumsbeschleuniger

Text und Zeichnungen: R. Hambach
Fotos: H. Glocke

FLÄMMCHEN

GÜNTHER FEUSTEL

Ich will die Geschichte eines kleinen Mädchens erzählen — eine Geschichte, die sich im Osten Berlins zugetragen hat — im Jahre 1934, als die Nazis die Macht in Deutschland an sich gerissen hatten.
Das kleine Mädchen hatte rotblonde Haare, und alle, die es kannten, nannten es Flämmchen. Es wohnte in einem der großen grauen Häuser am Schmollerplatz. Der Vater und auch der Bruder Kurt konnten sich wenig um Flämmchen kümmern, und es war auch keine Mutter mehr da, die sich um das Mädchen sorgte.
Und so war Flämmchen oft allein. Dann stand sie vor dem großen Spiegel in der Küche und kämmte sich ihre rotblonden Haare. Sie band grüne oder weiße Schleifen hinein und prüfte, welche wohl am besten zu dem Rot ihrer Haare paßten.
Am liebsten aber ging Flämmchen mit ihren Freundinnen durch die Straßen und betrachtete die vielen Schaufenster. Sie kicherten dabei und lachten und träumten von den herrlichen Kleidern und Mützen in den Auslagen.
Fast alle Menschen in den Häusern ringsum mochten das kleine Mädchen mit den rotblonden Haaren gern. Denn Flämmchen war immer fröhlich und freundlich und sang und spielte oft auf der Straße vor dem Haus.
Das war also Flämmchen!
Am Abend, wenn der Vater und der Bruder von der Arbeit heimkamen, trug Flämmchen das Essen auf den Tisch. Sie setzte sich auf den Kohlenkasten und sah den beiden zu. Und oft erzählten der Vater und der Bruder von entsetzlichen Dingen, die geschahen, seitdem die Nazis die Macht in der Stadt hatten. Manchmal packte Kurt auch geheimnisvolle Zettel zu Bündeln zusammen und trug sie fort, wenn es draußen schon Nacht war. Ein andermal wieder kamen fremde Männer in die Wohnung und flüsterten mit Kurt und dem Vater in der Küche. Sie hatten ernste Gesichter.
Flämmchen machte sich darüber auch Gedanken — aber dann fiel ihr plötzlich wieder ein, daß in den Gärten der Laubenkolonie jenseits des Platzes die Astern blühten, oder daß sie sich ein neues Buch von ihrer Freundin Marianne leihen wollte — und darüber vergaß Flämmchen ganz, was sie vom Vater und ihrem Bruder gehört hatte.
Eines Tages, als Flämmchen aus der Schule kam, wehten in den Straßen die roten Fahnen mit den schwarzen Kreuzen. Überall waren Plakate an die Hauswände, Litfaßsäulen und Zäune geklebt, und darauf stand: „Wählt Hitler!"
Flämmchen beachtete sie kaum. Als sie in die Hauptstraße einbog, kam ihr auf dem Fahrdamm eine Musikkapelle entgegen. Die Männer mit den Trompeten und Trommeln, den Flöten und der Pauke trugen braune Hemden und Hakenkreuzbinden. Und kurz vor Flämmchen setzten sie wieder mit ihrem Spiel ein. Es war eine mitreißende Marschmusik. Und auch Flämmchen wurde von ihr gepackt. Sie sprang und marschierte mit anderen Kindern neben den Braunhemden her.
Plötzlich packte Flämmchen jemand an der Schulter und riß sie zurück. Empört drehte sich das Mädchen um. Vor ihr stand ihr Bruder in einem blauen Schlosseranzug. In der Hand hielt er die alte Ledertasche.
Stumm schüttelte Kurt den Kopf. Er nahm Flämmchen an die Hand und ging mit ihr die Straße zurück. Dabei sprach er leise zu ihr:
„Vater und ich und viele unserer Freunde kämpfen gegen die braunen Banditen. Wir haben dir oft gesagt, wie grausam sie sind. Wir haben dir auch gesagt, daß sie den Krieg wollen, und du läufst ihnen nach!"
Zuerst wollte sich Flämmchen trotzig von der Hand des Bruders losreißen. Aber dann wurde sie ruhiger und überlegte. Sie liebte ihren Bruder sehr, und was er sagte, das war für Flämmchen Wahrheit. Flämmchen schämte sich und ging still neben ihrem Bruder her.
Wieder waren ein paar Tage vergangen. Flämmchen kam aus der Schule. Sie öffnete die Haustür und sprang singend die Treppe hinauf. Da hörte sie auf der Treppe schwere Tritte. Flämmchen schaute neugierig nach oben und sah genagelte Stiefel durch das Treppengeländer.
Da kamen ihr die Männer schon entgegen. Es waren Braunhemden, und zwischen ihnen



Zeichnung: Karl Fischer



wankte Kurt, ihr Bruder. Von seiner Nase bis zum Ohr lief ein breiter, blutiger Streifen.
Flämmchen drückte sich gegen die kalte, glatte Wand. Kein Gedanke war in ihrem Kopf. Ihr Herz schlug vor Angst laut, und kein Wort kam über ihre Lippen. Als Kurt ganz nahe war, schaute er Flämmchen in das Gesicht und nickte ein wenig mit dem Kopf. Und dann waren die Braunhemden verschwunden und mit ihnen auch Kurt.
Am Abend fand der Vater Flämmchen. Sie hatte den Kopf auf den Küchentisch gelegt, weinte und schluchzte und wollte nicht essen.
Der Vater strich ihr schweigend über den Kopf. Dann erzählte er von Kurt und seinem Kampf gegen die Nazis. Und Flämmchen spürte genau, daß neben der Trauer in Vaters Stimme auch ein Stolz auf Kurt war.
„Die Braunen werden wiederkommen!" sagte der Vater zu Flämmchen. Er stand auf und holte einen Farbtopf aus dem Fensterspind.
„Der muß verschwinden — heute noch!"
Flämmchen wischte sich die Tränen ab und schaute den Vater fragend an.
„Damit wollte Kurt heute nacht die Wahlplakate der Nazis durchstreichen!" Der Vater sah sich um und stellte den Farbtopf in den Mülleimer. „Werfe ihn nachher in den Müllkasten. Aber sei vorsichtig! Ich muß noch einmal weg. Es kann sehr lange dauern. Warte nicht auf mich!"
Langsam stieg Flämmchen mit dem Mülleimer die Treppe hinunter. Es war schon dunkel. Die Leuchtschrift von der AEG brannte und flimmerte. Flämmchen hob den Müllkastendeckel. Doch dann ließ sie ihn wieder fallen. Niemand war auf dem Hof zu sehen. Flämmchen sah sich um und versteckte den Farbtopf mit dem Pinsel an der Klopfstange hinter einem Strauch. Und dann stieg sie wieder die Treppe zur Wohnung hinauf.
Flämmchen war allein. Sie setzte sich an das Küchenfenster und schaute hinaus in die Nacht.
Sie dachte an Kurt und an die schrecklichen Männer, die ihn die Treppe hinuntergeführt hatten. Und sie sah in der Erinnerung wieder den blutigen Streifen im Gesicht ihres Bruders. Viele Worte und Sätze fielen ihr wieder ein, die Vater und auch Kurt zu ihr gesprochen hatten. Und dazwischen war immer wieder das Bild der Braunhemden.
Flämmchen weinte nicht mehr. Ihre Gedanken kreisten jetzt um den Farbtopf und um das, was der Vater davon gesagt hatte.
„Ich werde es tun!" sagte Flämmchen plötzlich laut in die Stille der Küche hinein. „Ja, ich werde es tun!"
Sie ging zu der Uhr auf dem Küchenschrank und sah nach der Zeit. Es war kurz nach 11 Uhr. Flämmchen nahm die Uhr in die Hand und setzte sich wieder an das Fenster. Licht um Licht erlosch in den Fenstern der Häuser. Da stand Flämmchen auf, zog sich den Mantel an, nahm den Schlüssel vom Haken und ging leise die Treppe hinunter. Auf dem dunklen Hof tastete sie nach dem Farbtopf.
Menschenleer lagen die Straßen. Und plötzlich packte Flämmchen die Angst. Und doch ging das kleine Mädchen durch die dunklen, stillen Straßen und durchstrich die Wahlplakate der Nazis, die überall an den Zäunen und Hauswänden klebten.
Und so kämpfte Flämmchen gegen ihre eigene Angst und gegen die Braunhemden. Niemand sah sie.
Als am Morgen die Arbeiter, die Straßenbahnschaffner und die Angestellten durch die Straßen zu ihrer Arbeit gingen — als die Hausfrauen mit den Einkaufstaschen und die Kinder mit ihren Schulmappen kamen —, sahen sie alle die dicken schwarzen Striche, die quer über die Wahlplakate der Nazis liefen.
Und ich meine, wir sollten die Geschichte des kleinen Mädchens mit den rotblonden Haaren — die Geschichte von Flämmchen nicht vergessen.

Ein Besen bringt die Lösung!

(Zu Seite 10)

Was soll wohl ein Besen bei diesem Durcheinander von Buchstaben? Zusammenkehren geht wohl schlecht. Aber was hat sich der Kommissar da bloß wieder ausgedacht? Wie bringen wir Sinn in diese Sache? Dabei ist es recht eilig, denn die Jungen Pioniere aus Neustadt brauchen dringend eure Hilfe. Drum lest recht aufmerksam, wie diese Geheimschrift zu entschlüsseln ist. Schneidet nach den vorgezeichneten Linien die ganze Seite in Streifen. In der gleichen Reihenfolge, wie sie jetzt nacheinander stehen, klebt ihr sie zu einem langen Band zusammen (Streifen 2 an 1, Streifen 3 an 2 usw.). Nun tritt der erwähnte Besen in Funktion, genauer gesagt, der Besenstiel. Er muß einen Umfang von 7,5 cm haben. Unseren Papierstreifen wickelt ihr rechts um den Stiel herum. Den Anfang haltet ihr am besten mit einer Reißzwecke fest. Die Ränder des Streifens müssen genau nebeneinanderliegen. Wenn ihr nun den Besenstiel waagerecht haltet, könnt ihr lesen, um was es geht.

Kommissar Knoll plaudert aus der Schule

Einbrecher mit Glacéhandschuhen sind nicht etwa vornehm, sondern vorsichtig. Sie wollen am Tatort nicht ihre Visitenkarten hinterlassen. Jede Berührung eines Gegenstandes mit bloßen Fingern hinterläßt Spuren: Fingerabdrücke. Sie sind unsichtbar, nur am Spiegel oder an einer glatten Glas- oder Metallfläche kommen sie zum Vorschein. Für das Auge des Kriminalisten allerdings können sie an jedem Gegenstand sichtbar gemacht werden. Ein Spezialpulver wird mit feinem Pinsel über die Spur gestrichen und bleibt an den Schweißrückständen haften. Um die Spur für die Auswertung zu sichern, wird eine Folie, das ist Papier mit einer schwarzen, klebefähigen Schicht, darauf gedrückt. Nun haftet das Pulver in Form des Fingerabdrucks auf der Folie.
Warum legen wir Kriminalisten aber so großen Wert darauf, die Fingerabdrücke zu sichern? Vielleicht denkt mancher von euch, es gibt ja Millionen Menschen, wie will da die Kripo 'rauskriegen, daß gerade der und kein anderer der Einbrecher war? Seht euch mal eure Fingerkuppen an. Ganz feine Linien bilden auf jedem Finger ein anderes Muster. Bogen-, Schlingen-, Wirbel- oder Tannenmuster sind zu erkennen. Papillarlinien ist der wissenschaftliche Begriff für diese Linien. So wie ihr sie heute an euren Fingern seht, so bleiben sie bis an euer Lebensende. Selbst bei leichteren Verletzungen wachsen sie wieder in der gleichen Form nach. Nun das Wichtigste: Jedes Muster existiert nur einmal. Es gibt nicht zwei Menschen auf der Welt, die das gleiche Papillarlinienbild haben. Da nun auf den feinen Linien viele winzige Schweißdrüsen sind, wird bei jeder Berührung eines Gegenstandes durch den Schweiß das Bild wie eine Visitenkarte hinterlassen.
Geht euch jetzt ein Licht auf, warum die Fingerabdrücke für uns Kriminalisten so wichtig sind?

Mit Gruß euer Knoll

**Was ihr von Liebenheim gelesen,
ist hier nur ein Witz gewesen!
Wer Wachstumspulver haben will,
ist angeführt - April, April!**

Tatsache ist aber, daß in der Sowjetunion bereits Wachstumsbeschleuniger beim Anpflanzen großer Bäume verwendet werden. Tatsache ist auch, daß unsere einheimischen Pflanzen unter geeigneten Bedingungen auf dem Mond, infolge seiner geringen Schwerkraft, zu Riesenexemplaren heranwachsen würden.





Nach der letzten DFD-Versammlung im Gasthaus „Heiterblick" ging es hoch her. Alle Muttis, deren Kinder in meine Klasse gehen, beklagten sich gegenseitig.

„Ißt Ihr Klaus denn auch so schlecht, Frau Frase?" fragte Oma Grünberg.

„Also, unser Junge, der mag keine Suppe mehr, kein Gemüse, nicht einmal Pudding. Nur immer Fleisch. Darauf ist er wie verrückt." Die anderen Frauen sagten dasselbe.

„Na, dann müssen wir sie eben mit Fleisch päppeln", meinte Frau Singer, die DFD-Vorsitzende, beschwichtigend und fügte hinzu: „Mein Junge, der geht am liebsten allein in den Konsum und sucht was aus. Dabei läßt er sich immer mehr Knochen als Fleisch einpacken. Und fast jeden zweiten Tag bringt er Eisbein nach Hause oder, wenn es billig sein muß, Spitzbeine. Meinem Mann steht das schon bis oben hin. Immer dasselbe."

„Ja, meiner ißt auch am liebsten Eisbein", sagten viele, und alle wunderten sich über den einheitlichen Klassengeschmack.

Schlagartig änderte sich unser Appetit vor zwei Tagen. Wir trafen uns in Grünbergs Keller.

„Wieviel Tiergebeine sind's?" fragte Klaus, der später kam als wir und schaute mich groß an. „Es waren 30 Kilo, aber 8 haben Werner und ich in den letzten Tagen noch aus den Mülltonnen unserer Straße geangelt."

„Also reicht's?" fragte Klaus wieder.

„Na klar", antworteten wir anderen alle zusammen wie abgemacht. Gestern brachten wir mit Grünbergs Handwagen die 38 Kilo Knochen zur Altwarenstelle, ließen unsere Gutscheine abstempeln und bekamen am Fahrkartenschalter des Bahnhofs unsere April-Fahrkarten für den Schienenbus.

Jetzt wollen wir uns in den nächsten Tagen etwas für das Lumpensammeln ausdenken, denn noch haben nicht alle Fahrkarten. Und ab heute vertilgen wir zur Freude unserer Muttis wieder bergeweise Pudding und Mohrrübengemüse.





Habt ihr mitbekommen, daß es in diesem Monat auf das Sammeln von Altstoffen ankommen wird? Aber Moment bitte, alles schön der Reihe nach. Meine Gruppe hat mich beauftragt, einen Aufruf an euch zu schreiben.



Frösi-Kinder bauen einen Schienenbus
Am 7. Oktober ist er fertig
Jeden Monat wird tolle Aufgabe im Heft von allen gelöst
Reichsbahn verteilt Sonderfahrkarten für alle, die mitmachen
Unser Schienenbus ist der Frösi-Wagen im Pionierexpreß
Mäxchen Pfiffig führt euch an
Viele Preise warten!





1 Kilo Altpapier	= 0,08 DM
1 Kilo Alttextilien	= 0,15 DM
1 Kilo Knochen	= 0,10 DM
1 Kilo Stahlschrott	= 3,2 Pf
1 Kilo Kupferschrott	= 0,90 DM
1 Kilo Nickel und Nickellegierungsschrott	= 1,60 DM
1 Kilo Blei und Bleilegierungsschrott	= 0,46 DM
1 Kilo Kabel- und Zerlegeschrott	= 0,07 DM
1 Flasche	= 0,10 DM
1 Glas	= 0,05 DM

Zeichnungen: R. Hambach

Alles für unseren Schienenbus!

Nachdem wir im März „15 Fragen hinter der Sperre" herausbekommen haben, geht es diesmal auf ein Neues!
Im April sammelt Altmaterial, weil wir zum Bau eines Schienenbusses viel Schrott, Glas und Alttextilien zur Verarbeitung brauchen. Bringt bis zum 30. April Altstoffe zum nächsten Altwarenhändler! Zeigt den Gutschein, den ihr auf dieser Seite findet, vor, und laßt euch bestätigen, wieviel und was ihr abgegeben habt.
Also zum Beispiel:

1½ Kilo Knochen	= 0,15 DM
5 Kilo Alttextilien	= 0,75 DM
Summe:	0,90 DM

Mit diesem Gutschein geht ihr zum Fahrkartenschalter eures Heimatbahnhofes und löst ihn für Schienenbus-Fahrkarten ein. Alle Bahnhöfe haben unsere Fahrkarten vorrätig.
Ihr bekommt also beim Altwarenhändler das Geld und außerdem auf dem Bahnhof noch eure Fahrkarten, die euch kostenlos für eure gute Tat zum Teilnehmer an unserem großen Preisausschreiben machen. Für den Wert von 0,50 DM erhaltet ihr eine Fahrkarte.
Wer aber Altmaterial im Werte von 1,20 DM abgegeben hat, bekommt 3 Fahrkarten und kann dreimal gewinnen, denn für jeden angefangenen Fünfziger gibt es schon eine Fahrkarte.
Auf den Fahrkarten stehen zwei gleiche Nummern. Eine schneidet der Fahrkartenverkäufer ab und behält sie ein. Diese Nummern bekommt unsere Redaktion und lost daraus die Gewinner aus.
Jeden Monat wird das so sein, jeden Monat könnt ihr unter den Preisträgern sein, wenn ihr euch Fahrkarten „erarbeitet" habt.
Zwischen dem 25. und 30. Mai werden die Nummern der Aprilgewinner auf jedem Bahnhof an großen Plakaten zu lesen sein.
Dann vergleicht jeder seine Fahrkartennummer, und wer unter den Gewinnern ist, der schickt seine Fahrkarte an die Redaktion.
Es sind viele Preise in jedem Monat ausgeschrieben: Freifahrten der Reichsbahn, Fußbälle, Fotoapparate, Bildserien, Bücher usw. Und dazu jeden Monat ein paar „Knüller"-Preise!
Wer in jedem Monat mitfährt, kann zum Abschluß unserer Aktion „Schienenbus" eine große Reise ins Ausland oder eine Rundfahrt durch einen Teil unserer Republik gewinnen.
Habt ihr alles richtig verstanden? Ich habe mir sehr viel Mühe mit diesem Aufruf gegeben, denn diesmal war mit der Redaktion nicht zu spaßen. Sie sagten: „Mäxchen, dein Geschreibe muß so gut zu kapieren sein, daß alle Kinder gleich morgen mit einem ausgefüllten Gutschein zum Fahrkartenschalter kommen!" Also geht mal morgen gleich, sammelt heute noch das Altmaterial, und dann drück' ich schon die Daumen, daß ihr gewinnt!
Im Mai melde ich mich dann wieder und sage euch die Mai-Aufgabe für unsere Aktion „Schienenbus".
Bis dahin verabschiede ich mich mit unserem Schlachtruf:

„SAMMELN!"

Euer Mäxchen Pfiffig



GUTSCHEIN

für Mäxchen Pfiffigs Freund ________________
(Name und Vorname)

____
(Wohnort)

Es wurden abgegeben:

______ Kilo Lumpen im Werte von ______ DM
______ Kilo Altpapier im Werte von ______ DM
______ Kilo Knochen im Werte von ______ DM
______ Kilo Schrott im Werte von ______ DM
______ Kilo sonstiges Altmaterial im Werte von ______ DM

Summe: ______ DM

(Stempel und Unterschrift des Altwarenhändlers)

Die Gansloser wollten einen Brunnen haben . . .

Ein Schwank, erzählt von Ilse Korn

Sieben Schwaben waren es und waren doch nicht jene sieben Schwaben, die auszogen, um die Gefährlichkeiten der Welt zu bestehen und dabei den Hasen Langohr für einen Drachen hielten. „Pots Veitli, lueg, lueg, was isch da? Das Ungehüer isch a Has!" soll der Schulze gerufen haben, was soviel wie der Schultheiß oder der Bürgermeister ist. Ob diese Sieben mit ihrem Spieß bei ihren Schwabenbrüdern im Flecken Ganslosen vorbeigekommen sind und ihnen gar ihre Klugheit vererbt haben, ist nicht bekannt geworden.

Unsere Gansloser wollten ebenfalls so hoch hinaus: Durch das Örtchen Ganslosen fließt ein Bächlein, winzig klein zwar, aber es schafft doch. Das gießt sein Wasser in den Neckar, der in den Rhein, und der schiebt alleweg das viele Wasser in das große Meer, Nordsee genannt.

Sagt doch eines Tages der Schultheiß, wie er mit seinen lieben Gemeinderäten im Rathaus ein wenig die Stühle absitzen tät, nach mächtigem Räuspern: „Da wohne mir nu im winzigen Örtche Ganslosen und hänge doch mit an der großen Nordsee dran. Was sagscht duzue, Hansli?"

„Wahr is des, Schultheiß", sagt der Hansli, „nur dumm isch es, daß wir dem Meer nit befehle könne, zu uns herzufließe, dann hätt'n wir endlich genueg Wässerle im Bache darinnen und könnten uns ein Bad bauen, wo mr uns den Dreck herunterkratze könnten. Für den Flecken Ganslosen wärd as Bad auch profitierlich, weg'n d' Einnahmen."

„Gut hat unser Nachtwächter geschproche", sagte der Schultheiß, „man merkt, was für tiefsinnige Gedanken er sich bei Nachte so macht."

Dann wurde der Schmiede-Jackli um seine Meinung befragt.

„Was i drzue sage? Garnischt. Quatsch isch e, das mit dr Nordsee. Die viele Fische könnt'n mr garnich essen."

„Wer hat denn von Fischen was gesagt?" sagte ärgerlich der Schultheiß. „Zur Sache. Frag'n wir den Jöppli."

Jöppli, der Hirt, kam der Sache näher. „A Wässerle kommt durch den Flecken, läuft hindurch, und weg ischt's, und mr hamm zu wenig. Dös sag i. Un was meine Schafe sind, die hamm a zu wenig."

„Und so mein i, was i der Veitli bin", erklärte der Bäcker, „mer sollten nich mit dr Nordsee operieren und spekulieren, sollten lieber 's eigene Wasser festhalten ... nu nu, i mein natürlich, 's Bachel-Wässerle." Aber er mußte erst warten, bis die Gansloser Gemeinderäte fertig mit Lachen waren, dann konnte er fortfahren: „Und da drdrumm sollten mr endlich dös Projekt verabschiede . . ."



„Mr sollten endlich den Brunnen bauen . . . die tiefe Grube . . .", riefen die Räte alle durcheinander, denn keiner wollte mit seinem Vorschlag zuletzt dagewesen sein. Nachdem sie sich geeinigt, daß keiner der letzte und keiner der erste gewesen sei und sie alle zusammen des Ruhmes teilhaftig sein wollten, gingen sie nach Hause.

Ein Brunnenmacher aus Pfullingen wurde bestellt, der Lohn festgesetzt. Sieben Manneslängen tief sollte der Brunnen sein. Und der Brunnenmacher grub und grub und grub. Sieben Tage grub er, dann wollte er seinen Lohn.

„Waaaas? Scho den Lohn?" sagte da der Schultheiß. „Erscht müsse mr nachmesse. Dei Geld kriegst noch immer!" Nun gut.

„Ja — aber, wie solle mr dös mache, Schultheiß?" fragten ihn die Gemeinderäte. „Es wird scho schtimme. Der Kerl aus Pfullinge is 'ne ehrliche Haut."

Da brauste der Schultheiß auf: „Bin iii das Oberhaupt oder nich. Hier bestimme i. Und die Gemeindekass' verwalte i auch. Wenn der Kerl aus Pfullinge nur vier Manneslänge gegraben hat? Was sagscht du drzue, Veitli? Oder Jackli?"

„Einen reinschmeißen, der soll nachmesse!" sagte der Schmied kurz und bündig.

„Das geht nich, wie kriegn wir 'n wieder hoch?"

„Wartet, ich hab's . . . wozu bin i euer Oberhaupt. Das Oberhaupt muß am klügsten sein. Hol mir ne Schtange, Jackli."

Wie sie da ist, legt der Schultheiß sie über den Brunnenrand, läßt den Büttel mit der Glocke durch den Flecken eilen und die sechs Gemeinderäte zur öffentlichen Sitzung in den Gemeindekrautgarten bestellen, allwo ja auch der Bach durchfließt und der Brunnen liegt. „Und wenn dei Brot derweilen verbrennt, Bäcker?" ruft sein Weib aufgebracht.

„Sitzungen am hellichten Tag, wer hat so was schon gehört? Wer soll 's Brot weiterbacken?" „Schpar dir d' Luft, Weib!" gibt der Veitli zurück. „Pflicht is Pflicht", und geht. Dort stand schon der Schultheiß und fing an zu sprechen: „Bürger, Gemeinderät'. Es isch und weil d' Gemeindekass' keine überflüssige Gelder ausschpukn derf und mr erscht nachmesse müssen, ob der Brunnen tief genueg gebaut isch, werde i mich an diese Schtange ranhängen. Du Veitli hängst dich an meine Füß, und was der Jackli isch, unser Schmied, der hängt sich an dem Veitli seine Quadratlatschen ran."

Der Bäcker fühlt sich gekränkt. „Zierliche Füß hab i, aber der Jackli, der hat die Quadratenen, dann muß eben der zuerscht hängen." . . . „Ruhe!" schrie der Schultheiß und klingelt wild. „Keine Unterbrechung. An den Jackli seine hängt sich der Franzli, an den Franzli seine der Jöppli, und die mr vergessen haben zu nennen, die hängen sich zuletzt dran, bis wir unsrer sieben sind. Der letscht muß unten anstoßen, is dös allen kloar!"

„Kloar isch's!" riefen sie freudig und fanden den Plan gut, klatschten Beifall, und alles geschah genau so, wie es sich der Schulze ausgeknobelt hat.

Auf einmal schreit doch der Öberste, was der Schulze ist: „Sakra, Jackli, Jackli, du dammlicher Schmied, was bischt für ein schwerer Brocken. Gottsverdori, meine Finger brennen und schwitzen wie 's höllische Feuer. Ach, ach Mannsen, seids noch net unten? Haltet amal, i muß mr erscht mal in d' Händ' schpucke . . ."

Und an der Stelle hört die Geschichte auf.

